

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Preis: 10 Pf. (10 Pf. für den Abonnenten).
 Einzelhefte 10 Pf. (10 Pf. für den Abonnenten).
 Abonnement: 10 Pf. (10 Pf. für den Abonnenten).
 Abonnement: 10 Pf. (10 Pf. für den Abonnenten).

Druck und Verlag: Leipzig & Reichardt, Dresden 11, Marien-
 straße 18/19. Postfach 1068 Dresden. Die Dresdner
 Nachrichten enthalten die amtlichen Bekanntmachungen des
 Landrates zu Dresden, des Stadtschreibers beim Oberverwaltungs-
 amt Dresden und des Polizeipräsidenten in Dresden.

Abonnement: 10 Pf. (10 Pf. für den Abonnenten).
 Einzelhefte 10 Pf. (10 Pf. für den Abonnenten).
 Abonnement: 10 Pf. (10 Pf. für den Abonnenten).
 Abonnement: 10 Pf. (10 Pf. für den Abonnenten).

Stürmische Studentenumgebung in Rom

Italien weist britische Lügenkampagne zurück

Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 8. Februar. Auch am Freitag fanden in Rom wieder stürmische Protestumgebungen der Studentenschaft gegen die Lügen der englischen Propaganda über die italienische Lage statt. Die Studenten zogen von der Universitätsstadt zur Piazza Venezia, zum Quirinal und zum Palazzo Bravelli, wo der stellvertretende Gauleiter von Rom vom Balkon zu ihnen sprach.

Bei dieser Gelegenheit wurde die amerikanische Volkspartei von Truppen bewacht, eine Maßnahme, die in römischen politischen Kreisen damit begründet wird, es handle sich um eine bloße Vorsichtsmaßnahme, die getroffen worden sei, obwohl kein Anlaß bestehe, anzunehmen, daß die Studenten die Abwehr hätten, vor der amerikanischen Volkspartei Kundgebungen zu veranstalten.

In der letzten Rundfunkwoche besaß sich A. Salvo ebenfalls mit den englischen Schwindelgeschichten und stellte fest, die Meldungen von den in Nordafrika erlittenen Misserfolgen sowie dem Verlust neuer Docks hätten in Italien in keiner Weise esmutigt. Die Italiener seien im Gegenteil noch härter und entschlossener geworden. Die italienischen Soldaten wüßten, daß es in diesem Kampfe um ihre ganze Zukunft und ganze Ehre ginge. Danach handelten sie. Das italienische Volk bange gewiss um das Schicksal dieses oder jenes Kolonialgebietes, dieses oder jenes afrikanischen Gebietes. Aber in einem Punkte bestünde kein Zweifel: exzessive Besorgnisse seien unbegründet. Es gebe eine absolute Gewissheit. Die italienischen Soldaten erwiesen sich ihrer Aufgabe würdig. Die faschistische Armee sei in guten Händen, und Volk und Wehrmacht wüßten, daß Italien ehrenvoll aus diesem Kriege hervorgehe.

Die italienische Presse wendet sich auch gegen die Meldung des „News Chronicle“, wonach Graf Volpi sich nach Vichy begeben habe, um hier mit der französischen Regierung wegen des Abtransportes der Frauen und Kinder aus Ita-

lienisch-Afrika Rücksprache zu nehmen. Diese Nachricht werde von ausländischer Stelle in Rom auf das schärfste demontiert. Es sei klar, welche Absichten der Londoner Nachrichtendienst mit der Vancierung solcher Meldungen verfolgte: nämlich die Stellung Italiens in Afrika als erschüttert darzustellen.

USA-Jugend gegen Englandhilfegesetz

Eigene Drahtmeldung der Dresdner Nachrichten

Washington, 8. Februar. Die 3000 Delegierten des gegenwärtig hier tagenden USA-Jugendkongresses wandten sich am Freitag einstimmig gegen das Englandhilfegesetz und die daraus für die Vereinigten Staaten erwachsenden Gefahren. Deutliche Kundgebungen in diesem Sinne stehen bevor.

Entgegen der allgemeinen Erwartung vertrat sich das Repräsentantenhaus am Freitagabend, ohne die Schlussabstimmung über das Englandhilfegesetz vorgenommen zu haben. Jetzt rechnet man damit, daß die Vorlage im Laufe des Sonnabends verabschiedet wird. Mit Zustimmung des Repräsentantenhauses billigt das Repräsentantenhaus einen Zusatzantrag, wonach die Rüstungslieferungen an England auf 10% des Rüstungsbudgets der Vereinigten Staaten, d. h. auf 1,5 Milliarden Dollar, beschränkt werden. Die New Yorker Freitagabendpresse brachte in großer Aufmachung die Erklärung des Luftfahrtvertragsvermittlers Williams vor dem Senatsausschuß, der ebenso wie Oberst Lindbergh starke Zweifel an einem englischen Siege äußerte.

Neuseeland macht sich diplomatisch selbständig

Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 8. Februar. Auch Neuseeland will jetzt nach dem Beispiel Australiens in USA und demnach wohl auch in Tokio eigene Gesandtschaften errichten. Damit tritt die außenpolitische Selbstständigkeit der einzelnen Dominions mehr und mehr in Erscheinung. Die britischen Gliedstaaten wollen eben, wie man in Sydney und Wellington höflich sagt, auch ohne längere Einschaltung des Londoner Foreign Office einen schnelleren diplomatischen Geschäftsgang mit USA und Japan sicherstellen. Der englische Botschafter in Washington, Lord Halifax, der sich in die jetzt stattfindenden Verhandlungen zwischen Neuseeland und USA über die Einrichtung einer neuseeländischen Gesandtschaft einzuschalten versucht hat, hat nichts ausgerichtet können und beweist mit seinem Vorgehen nur die zunehmende Schwächung der Londoner Zentrale gegenüber den einzelnen Dominionsmitgliedern.

Neutralität in den La-Plata-Staaten gefordert

Eigene Drahtmeldung der Dresdner Nachrichten

Montevideo, 8. Febr. 20 Arbeiter- und Jugendverbände Uruguays, Argentiniens, Brasiliens und Pataguiens überreichen dem uruguayischen Außenminister Guani am Freitag eine Note, in der sie strikteste Wahrung der Neutralität

und die Abwehr aller fremdartigen Einflüsse auf die Haltung der La-Plata-Staaten gegenüber dem europäischen Krieg fordern.

Deutsche Sorgen um Hongkong

Hongkong, 8. Februar. Infolge japanischer Operationen gegen die Luftstraße nordöstlich von Hongkong ist die Lage der britischen Kronkolonie schwieriger geworden. Die Behörden mühen sich bereits den ins Innere Chinas abgehenden Postverkehr einzustellen und befürchten die Einstellung der Lebensmittellieferungen. In der Provinz hatten die Japaner mit der Einnahme von Kanton einen Erfolg zu verzeichnen, wo die Chinesen dem japanischen Heeresbericht zufolge 2000 Tote und 400 Gefangene verloren.

Deutsche Soldaten als Lebensretter

Paris, 8. Februar. Meldungen aus Orient zufolge haben zwei deutsche Soldaten einen Franzosen vor dem Ertrinken gerettet. Der Mann war in der Dunkelheit in einen Kanal gefallen. Zwei deutsche Soldaten sprangen hinzu und zogen ihn aus dem Wasser, leisteten die erste Hilfe und sorgten dann für seine Ueberführung in ein Krankenhaus.

Spanische Probleme

In Madrid hat am Freitag die Eröffnung einer Ausstellung für Segelflug und Flugzeugmodellbau stattgefunden. Sie enthält ausschließlich deutsches Gerät. Sie stellt einen der vielen Beweise der deutsch-spanischen Freundschaft dar, deren Pflege auch im Kriege auf mancherlei Gebieten zum Ausdruck kommt, wobei man nur auf die Gastspiele deutscher Opern und anderes mehr zu verweisen braucht. Der spanische Luftfahrtminister Bigon hat in seiner Ansprache anlässlich der Eröffnung der Ausstellung die Herzlichkeit der Beziehungen erneut unterstrichen. Wir erinnern auch an den zweimaligen Aufenthalt des spanischen Außenministers in Deutschland und vor allem an die Begegnung zwischen Franco und dem Führer im vergangenen Jahr an der spanisch-französischen Grenze, bei der sich die beiden Staatsoberhäupter zum erstenmal in die Augen sahen und ihre Ansichten unmittelbar austauschten.

Spanien ist neutral mit dem Vorzeichen „nichtkriegsführend“. Auf welcher Seite seine Sympathien sind, darüber braucht kein Wort verloren zu werden. Aber es hat seine besonderen Probleme, die berücksichtigt werden wollen und Verständnis fordern. Als eines der großen Zentralprobleme darf man das der Landwirtschaft herausstellen. Was von manchen neutralen Ländern Europas gilt, nämlich daß die Versorgung schlechter ist als in den kriegsführenden Staaten, trifft in vollem Umfange auf Spanien zu. In unzähligen Familien wird von sieben Kindern, ohne daß sie befriedigt werden kann. Es steht zwar auf den Brotkarten, daß die armen Leute pro Kopf und Tag zweiwunderfünf Gramm erhalten sollen; die wohlhabenderen erhalten nominell hundertfünfzig Gramm, die reicheren, die die besten Ausweichmöglichkeiten haben und Fleisch und Kartoffeln kaufen können, müssen sich mit nur achtzig Gramm pro Tag begnügen. Doch nicht immer sind die Vorräte in der Lage, selbst diese Mengen zu liefern. Es ist viel zu wenig gewachsen im vergangenen Jahre. Das nationale Spanien hat eine Erbschaft übernommen, die man geradezu als erschütternd bezeichnen darf. In großen Zügen ist die Struktur der spanischen Landwirtschaft bekannt. Sie wird dadurch charakterisiert, daß mindestens der dritte Teil des gesamten Bodens sich in Händen von Großgrundbesitzern befindet, die ihn sehr extensiv bewirtschaften lassen. Manche Latifundien blieben auch einfach brach liegen. Unter den acht Millionen landwirtschaftlicher Betriebe in Spanien, von denen vierhundert über mehr als zweiwunderfünfzig Hektar verfügen, gibt es aber fünf Millionen, die eine Größe von nur einem Hektar oder weniger aufweisen und nicht einmal genügend, auch nur kümmerlich die Familien zu ernähren, die darauf wohnen. Dazu das Grundübel: der Mangel an Wasser. Große Landstriche können niemals bewässert werden, und die ganze spanische Defizit — aus den Schilde- rungen während des Bürgerkrieges sind die Verhältnisse ja auch in Deutschland geläufig geworden — leidet unter dem Mangel und Dürre. In diesen überkommenen Zuständen, die erst im Laufe langer Jahrzehnte beseitigt werden können, gefellen sich die Nachwirkungen der zweieinhalb Jahre des Kampfes, der über die Fluren tobte. Wo sich die Fronten befanden, da liegen vielfach noch heute, abgesehen von Granataplatten, auch Minen und Flindgänger im Boden. So mancher Acker wurde überhaupt noch nicht wieder bepflanzt; und die es wurden, haben seit nunmehr vier Jahren kaum oder ganz unzureichend Dünger erhalten. Saatgut war knapp; Arbeitskräfte mangelten. Aus dem Ertragsrückgang ist hervorgegangen, daß die Balance auf ihre Folgen geschrieben hat.

Aber die Spanier wissen sehr genau, wenn sie das alles wesentlich mit zu verdanken haben. Daraus ergeben sich ihre außenpolitischen Empfindungen. Das den Vorkriegsstand so lange und mühsam gehalten, das war die Unterdrückung der Feinde des nationalen Spaniens durch die großen Demokratien. Heute noch herrscht gegenüber Frankreich ein unerbittliches Mißtrauen. An Frankreich grenzt Spanien im Norden und in Afrika. Diese geopolitische Lage wird nun nicht wieder zu einem Alpdruck für die Halbinsel, wenn Frankreich sich ernstlich zur europäischen Neuordnung bekennt. Man hat in Spanien bis heute nicht den Eindruck, daß man bereits so sei. In französisch-Afrika hängt man den Mantel nach dem jeweiligen Winde. Frankreich, die Regierung in Vichy, ist auch die einzige gewesen, die gegen die Befehle der internationalen Langerzone durch Spanien protestiert hat. Das hat man in Madrid sehr scharf vermerkt, und spanische Minister haben es mit scharfen Worten gebrandmarkt. Zwar die Version des großen Marxschalls ist in gewissermaßen am Ende manche Sympathien. Aber das Mißtrauen gegen Frankreich wird noch bleiben, solange die Zweideutigkeiten in Vichy nicht verschwinden.

England zwar hat äußerlich die Befehle der Langerzone hingenommen, ohne viel Lärm zu schlagen. Es mußte das tun, weil das Londoner Foreign Office wenigstens für die Dauer des Krieges erzwungene Beziehungen zu Madrid wünscht, denn es will sich nicht noch weitere offene Feindschaften ausleihen; zumal in der Zone von Gibraltar nicht, an dem die Lebenslinien des britischen Empire vorüberlaufen, das nicht nur die Pforte zum Mittelmeer darstellt, sondern auch den atlantischen Schiffsverkehr in der Hand liegt und der letzte Anknüpfungspunkt Englands auf europäischem Boden ist. Spanien kann das Gibraltarproblem einseitig lösen lassen, weil es ein Bestandteil der großen Auseinandersetzung zwischen Gesamt Europa und Weltkriegen ist und dadurch zur gegebenen Zeit reif werden wird. Aber London hat die Befehlsbefreiung von Tanager bisher auch noch nicht offiziell anerkannt, sondern benutzt die Tanagerfrage



„Coventriert“

Die Bedeutung dieses Wortes, das in den Sprachschatz der ganzen Welt aufgenommen wurde, erkennt man an diesen Bildern aus der bisherigen Industriestadt Coventry, die uns erst jetzt über USA erreichen. Der Großangriff der deutschen Luftwaffe hat im Zuge der Vergeltung das wichtige Industriezentrum Englands in einen Trümmerhaufen von Schutt und ausgebrannten Ruinen verwandelt.

Aufs. Weltbild

SIZILIEN

Insel der Wunder

Es ist freilich ein ander Ding, ob man ein Land bereist in sonniger, wonniger Ferienzeit, sich immer die schönsten Plätze ausfindend und wohnend in den gepflegten Hotels, die dem Gäste alles so angenehm wie nur möglich machen, oder als Soldat irgendwohin kommandiert zu sein, stationiert womöglich in einem gottverlassenen Rest. Aber sollte jemand fragen, ob man mitmachen möchte in Sizilien — Sizilien, Land des ewigen Frühlings, Land der ewigen Sehnsucht für jeden, der einmal dort weilte —, man würde begeistert antworten: „Dahin, dahin — möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, gleich!“

Goethe stand auf der Terrasse der Kirche von San Gregorio zu Messina mit dem Blick über die Meerenge nach Kalabrien hinüber, als ihm die Eingebung zu Dionysos Lied kam. An dieser schmalen Straße grüßt man, wenn man zu Lande

Großstadt, voller Geschäftstreib, voller Leben und Treiben. Und liegt nicht die hellere Großstadt Catania unbeskämert im Keinagebiet, auf Lava erbaut und aus Lava Häuser und Denkmäler formend? Wie könnte es anders sein, als daß auch die politische Geschichte der Insel voll Blut ist. Man sagt, die Urdwohner seien Sikaner gewesen. Doch schon 1000 vor der Zeitwende setzten sich, aus Italien kommend, an der Ostküste Etrusker fest, die Stammesverwandte der Römer waren. Zwei Jahrhunderte später landeten Phönizier. Dann kamen Griechen, die herrliche Tempel bauten, deren Ruinen wir heute noch, ergriffen von ihrer dorischen Schönheit, bei Agrigento und an anderen Orten bewundern. Die Sarranen drangen ein, eroberten am 21. Mai 878 Syrakus, unterwarfen ganz Sizilien der Herrschaft des Halbmondes, brachten mohammedanische Gesetze, die arabische Sprache mit und bauten Palermo aus zum ganz orientalischen, ägyptischen Herrscherthum, an dem die Gebedenker von zwei hundert Moscheen ihr „Allah ist Allah“ erschallen ließen.

Zur selben Zeit, als die Normannen in England eindringen, setzten sie auch mit stürmender Hand von Kalabrien aus nach Sizilien über. Doch sie wüteten nicht auszottend gegen den Islam, sondern blieben aus politischen Gründen tolerant, und nie haben sich Christentum und Mohammeds Lehre so gut miteinander vertragen wie hier. Ja, der orientalische Prunk behielt die Normannen fassen so, daß sie Hof bieten auf orientalische Weise und sich auf maurische Art kleiden. Das Christentum jedoch siegte über den Islam im Laufe der Jahre von selbst.

Von den einst herrlichen maurischen Bauten ist in reiner Form wenig erhalten. Es kam zu der Mischung des byzantinisch-arabischen, normannischen Stils, die man als außerordentlich reizvoll und fesselnd bezeichnen muß. Die Normannen haben viele Kirchen gebaut. Das schönste Denkmal, das sie sich setzten, bleibt aber für immer der Dom von Monreale, an dessen maurischer Ausschmückung 160 Mosaikebilder drei Jahre lang arbeiteten. Auch in den Mosaischen vermischt sich byzantinische, maurische und normannische Elemente. Der Kreuzgang des



Der schönste Aussichtspunkt der Insel: Das Griechische Theater bei Taormina



Die bunten Bauernkarren sind typisch für Sizilien

reist, zuerst die größte und schönste Insel nicht nur Italiens, sondern des Mittelmeers. Hier empfängt man den ersten Eindruck von ihrem Bauber, steht mit Lust sich drüber die Berge erheben, die Almen ergänzen in der lachenden Morgensonne und das blaue Meer zur Rechten und Linken des fernen Naturanals sich gleich wieder ausweiten zu ins Endlose deutenden Flächen. Auf der flachen Landschaft der Nordküste Siziliens reihen sich an Schnurgeraden Straßen die sehr gleichmäßig scheinenden Häuser der Stadt auf; an den Hängen streben die Villen empor.

Wir legen über. Auf dem großen Fährdampfer, der täglich wohl acht- oder neunmal verkehrt, drängt sich eine bunte und mannigfaltige Menge. Obwohl an dem strahlenden Tage kein Rauch einer Gefahr in der Luft liegt, gehen Gendarmen mit der Aufforderung rund: „Indossare il salvagente“ (Schwimmwesten umbinden), und gehorham fügen sich die Leute der Vorchrift, die gute Disziplin beweisend, die man in ganz Italien zum Beispiel auch bei der Verdunkelung beobachtet.

In Messina verweilt der Reisende meistens nicht lange. Das ungeheure Erdbeben vom 28. Dezember 1908, das mit einem einzigen Stoß von nur fünfzig Sekunden Dauer die Stadt fast vollständig zerstörte und unter den Trümmern 84.000 Tote begrub, hat ja auch vernichtet, was an Kunstschätzen aus den Jahrhunderten überkommen war. Sizilien gehört zu den Gegenden, in denen man besonders spürt, daß unsere Mutter Erde kein toter, kalter Ball ist, sondern ein Wesen, das atmet, sich hebt und senkt und Blut in sich birgt und blind vernichten kann, wenn die Stunde kommt.

Nicht immer sind die Erdbeben vulkanischen Ursprungs. Doch auf den Äolischen Inseln und mit dem dreitausend Meter hohen Ätna, der kein Einzelberg ist, sondern ein ganzes Gebirge mit zahlreichen Nebengebirgen bildet — Abriß —, hat die Natur ihre Warnungszeichen gesetzt. Wo aber auch immer in der Welt die mahnenden Rauchfahnen wehen — sei es über dem Vesuv bei Neapel oder über dem Fujiyama, dem heiligen Berg der Japaner, da verliert sich der Mensch in diese Signale und rückt ihnen so nahe wie möglich. Dringt ihm der glühende Lavastrom in die Nähe, so baut er sich kurz darauf unweit ein neues Haus. Ueber Erschütterungen und Eruptionen liegt immer das Leben: Schon ist Messina wieder eine moderne



Der Dom von Palermo

Kloster zumal ist ein Wunder, ein Märchen aus Tausend- und einer Nacht mit seinen schlanken, reich ornamentierten, paarweise gekuppelten 118 Säulen, die alle voneinander verschieden sind. Dieser Hof im Spiele der Sonne, im grellen Gegenlicht unendlich hellen Lichtes und dunkler Schatten, bietet dem Auge ein Erlebnis, das trunken macht wie der feurige Wein vom Ätna. Tritt man dann in den Garten hinaus, so stellt man sich wohl so das Paradies vor. Leuchtende Pflanzen verschiedenster Zonen, leuchtende Blumen in verschwenderischer Pracht und Fülle. Dazu tritt der Blick auf die Conca d'Oro, die Goldene Aue, Siziliens fruchtbarsten Winkel, umrahmt von den Bergen; eine Fläche, bis zum Meer hin ein einziger Garten der Zitronen-, Apfelsinen- und Olivenbäume.

Doch dann der Gegenfakt, wenn man ins Innere kommt. Rahl die Berge, nach. In der glühenden Sonne bürstend, klagen sie die Welschlechter an, die sie im Haubbau entwaldeten und dadurch Sizilien, einst das fruchtbarste Land der Erde, so herabdrückten, daß es sich nicht selbst mehr ernähren konnte. Im 16. Jahrhundert begann der verhängnisvolle Prozeß. Fehlt gibt es Provinzen, deren Landschaften sich heute braun in braun malen und über deren Steppe in der ältersden Luft die Kata Morgana tanzt. Drei Monate und länger fällt vielfach im Sommer nicht ein Tropfen Regen. Die Humari, die ausgetrockneten Flußbetten, werden den größten Teil des Jahres als Strahlen benutzt. Aber im Winter fallen sie sich mit reichenden, brausenden Strömen, die oft genug Unheil anrichten. Nicht in Dörfern, sondern in Städten wohnt die Bevölkerung; anspruchslos, fleißig, sehr intelligent, aber arm. Rund vier Millionen Einwohner zählt Sizilien bei einer mittleren Dichte von 186 auf den Quadratkilometer. Diese Bevölkerung hat erst Mussolini mit einer neuen Hoffnung erfüllt. Der Duce, der die Insel so sehr liebt, hat ein Programm aufgestellt, den Sünden der Ver-

gangenheit den Garau zu machen durch Wiederaufforstung, durch Bewässerung, durch Verschlagung des Latifundienbesitzes, der ganz Sizilien beherrschte, und versprochen, der sizilianische Bauer solle wieder auf dem Boden leben, den er bearbeitet. „Die Extensivwirtschaft“, rief er im August 1937 den Massen in Palermo zu, „wird aufhören. Euer Land wird das Doppelte der Bevölkerung ernähren können, die es heute zählt, denn Sizilien muß und wird wieder einer der fruchtbarsten Landstriche der Erde werden.“

Palermo ist nicht die Hauptstadt der Insel, aber doch die größte und wichtigste. Im Dome, Weihestätte für uns wie für die Italiener, ruhen die Hohenstaufen, die den Normannen durch Erbe in der Herrschaft folgten. Von Palermo aus hat einst Friedrich II. ganz Italien und das Deutsche Reich beherrscht. Er war kaum noch Deutscher in seinem Wesen, sondern Sizilianer. Und doch der genialste, mächtigste, ganzvollste seines Geschlechts, vom deutschen Volke geliebt und nie vergessen. An ihn, nicht an seinen Großvater Friedrich Barbarossa knüpft sich ursprünglich die Sage vom Jauerschlaf im Berge. Dieser letzte mächtigste deutsche Kaiser des Mittelalters, der seiner Zeit mit seinen Gedanken so weit voraus war, nicht nur Förderer, sondern selber Künstler, umfassender Wissenschaftler, Staatsmann, dessen sizilianische Beamtenorganisation in vielen Dingen das Vorbild moderner Staaten wurde und der in Neapel die erste staatliche Universität Europas gründete, ruht seit 1250 in dem blutroten Porphyrtarapobag, an den man nicht ohne Ergriffenheit tritt.

Noch einer geschichtlichen Erinnerung wollen wir hier gedenken: der Sizilianischen Vesper. Vom Papste belehnt, folgten die Anjou den Hohenstaufen. In noch nicht vierzehn Jahren verwirklichte sie die Werte, die ihre Vorgänger aufgebaut hatten, in so krasser Weise, daß die empörte Bevölkerung zur Selbsthilfe griff und am 31. März 1282 durch eine blutige Revolution, bei der allein in Palermo über zwanzigtausend Franzosen ihr Leben lassen mußten, der Herrschaft der Anjou ein Ende bereite.

Doch blühten blieben die Geschehnisse der Insel noch die lange, lange Zeit bis 1800. Da aber landete der Volksheiß Garibaldi mit seiner berühmten Schar der tausend Freiwilligen, die bewaffnet war, daß es einen Hund jammern konnte, aber legte, weil mit ihr das Volk von Sizilien war. Von nun an war die Insel wieder italienisch, und heute, wo ihr vom Faschismus besondere Aufgaben angewiesen sind, ist es nicht unnützlich, zu wissen, daß es bereits 1890 nationale Kampfstände auf Sizilien gab, die zum Zeichen das Vitiorenband wählten und sich „Fasci“ nannten.

Sizilien hat seine Sendung, hat seine Zukunft. Der unwiderstehliche Zauber aber, der immer wieder wie ein Magnet jeden an die Gestade zurückruft, der je dort weilte, liegt in der landschaftlichen Schönheit. Wer einmal etwa bei Taormina den Vollmond mit breiten Silberbahnen sich spiegeln sah auf der endlosen Fläche des ruhenden Meeres, bis tief in die Nacht dem unablässigen Rhythmus der Wellen lauschte und die ewige Einheit des großen, weiten Lebens mit dem kleinsten empfand, wer dort in den Ruinen des Griechischen Theaters, dem berühmtesten Aussichtspunkt der Insel, den Sonnenaufgang erwartete oder, zum hellensten Mola hinaufsteigend, links das Türrentische, rechts das Ionische Meer liegen sah und über die Enge von Sizilien weit nach Kalabrien blickte, — der fühlte, wie alles zusammengehört: das milde Klima, die laue Luft, die unvergleichlichen Landschaften im unglaublich hellen Licht und die blutvolle Vergangenheit, an die eine tatkräftige Gegenwart sich schließt.

Auch unsere Soldaten werden in dienstfreien Stunden unvergessliche Eindrücke sammeln. Es gibt dort oben in Castel Mola ein kleines Gästebuch. Aus den Jahren 1937/38 stehen u. a. die Namen von Dr. Ley, Walter Funk, Alfred Rosenberger darin. Nebenbei sei vermerkt, daß auch mancher Dresdener sich in ihm verewigt hat. Die Empfindungen aber, von denen wir oben sprachen, haben in diesem Gästebuch zwei deutsche Urlauber zusammengefaßt mit den Versen:

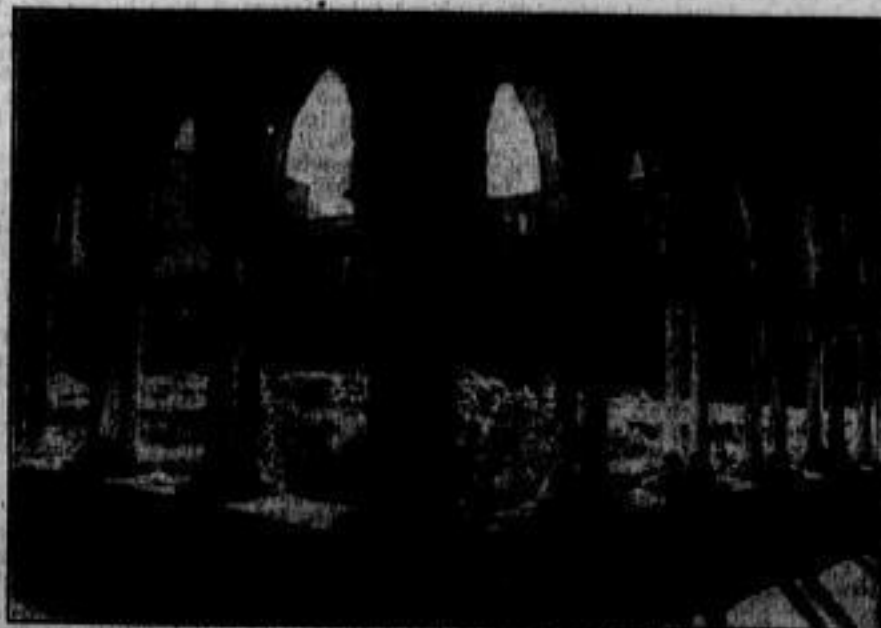
Tausendjährig Menschenleben ...
Tausendjährig ist das Meer,
Und seit vielen tausend Jahren
Geben Wollen drüber her.
Wo sich Land und Meer vermählen,
Spürt man die Unendlichkeit ...
Und wir bau'n für tausend Jahre
Eine neue, stolze Zeit.

Dr. Richard Bremer.



S. A. Koch

In paradiesischen Gärten blühen Pflanzen aller Zonen



Der Klosterhof von Monreale — ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht

Nollandung in libyschen Bergen / Im verborsterten Flugzeug über einen Berggipfel geflüchtet

Von Kriegsberichterstatter Ulrich Haubmann

(PK.) Bombenstimmung herrscht an Bord des Kampfflugzeuges. Der Auftrag war erfolgreich durchgeführt, die Werkanlage lag in Trümmern. Auf dem Rückflug nun drauß die Dunkelheit über das offene Meer. Wenn der Mond wenigstens während des Angriffs sein schwaches Licht zu zeigen gewillt war und die Erde matt erleuchtete, so hielt er sich jetzt hinter den hohen Wolkenbänken verborgen.

Schon seit Stunden feuert der Flugzeugführer die Maschine, sich nur nach Instrumenten richtend, durch die finstere Nacht. Nach meiner Berechnung müssen wir gerade die Küste überfliegen, meint der Beobachter. Der Flugzeugführer nickt zustimmend. In diesem Augenblick öffnet sich eine Senke lang der dichte Wolkendecke, es schimmert erhellte in der Tiefe. Meer, eine tosende See, liegt dort unten. Welche Schamfröhen reiten auf gewaltigen Wellenkämmen. Ohne das geringste Anzeichen war das Flugzeug in ein weit ausgedehntes Sturmsgebiet mit starken Gegenwinden geraten.

Eine weitere Stunde verging, und noch eine. Kein Land in Sicht. Das Verhängnis geht zu Ende. Ziel fliegt die Dunkelheit über die tosenden Wasser der aufgewühlten See. Die Besatzung muß sich zur Nollandung entschließen. Sie weiß wohl, daß in Sekunden das Flugzeug zerfällt, ein Haub der Wellen sein wird, aber es gibt keinen anderen Ausweg. „Schlauchboot fertig machen!“, kommt der knappe Befehl. Der Flugzeugführer zieht eine weite Schelle, um festzustellen, in welcher Richtung er am günstigsten ausfahren kann.

„Land — Land!“ ruft der Beobachter und packt den Mann neben ihm am Arm. Im nächsten Augenblick hat der Pilot die Maschine herumgerissen und steuert auf das tiefschwarze Gewässer, das sich undeutlich von dem nur am eine Spur helleren Hintergrund abhebt. Die Freude, einem unbestimmten Schicksal aus hoher See entronnen zu sein, ist unbeschreiblich. Gut — eine Nollandung läßt sich nicht vermeiden. Man wird Funkenverbindungen aufnehmen, und innerhalb weniger Stunden holt man uns ab, hoffen die Männer zuversichtlich. Das Flugzeug brummt dem Gestand zu, das wir bald erreicht hatten.

Angeknüpft suchen die Augen des Piloten und des Beobachters die Nacht zu durchdringen. Da — was ist das dort vorn? „Ein Berg!“ brüllt der Beobachter. Der Flugzeugführer reißt die Steuerfahne zur Brust, gibt Vollgas. Aufheulend steigt der Hubschrauber fast senkrecht in den Nachthimmel. Die Besatzung hält den Atem an. Werden wir es schaffen? Die Männer klammern sich fest. Der Staudruck fällt, die Fluggeschwindigkeit wird durch den heftigen Anstieg immer geringer. In diesem Augenblick kracht und splittert

es. Der berkeende Metallrumpf wird vordrängend zerlegt. Eine Sekunde lang herrscht Chaos. Dann folgt Totenstille. Das Flugzeug liegt zerstückelt am Boden. Namen werden gerufen. Antworten erschallen durch das Dunkel. Alles lebt, keiner ist ernstlich verletzt. Das Wunder scheint unglaublich. Der Flugzeugführer ist durch die Glasfronten gebrochen und steht unverletzt zwischen zwei meterhohen Felsblöcken. Der Rumpf war abgerissen und das Flugzeug war 80 Meter weit über den Gipfel des Berges geschleudert worden.

Kobolde schlichen die Flieger ein. Als die Sonne über den Horizont stieg, erhoben sie sich frohlockend. Erst jetzt, als sie den Anblick der Tagesanbrüche betrachteten, konnten sie ihr Glück völlig erkennen. Außer der Kugel und dem Mittelstück des Rumpfes war nichts mehr hell geblieben. Alle möglichen Gegenstände lagen weit verstreut, ein Wasserapparat neben einem Höhenmeßgerät und eine Jagdbüchse neben dem Schlauchboot. Mit dem Funken war es natürlich vorbei. Soweit das Auge reichte, nichts als kahle Berge, Felsen und

verdorrtet Gestrüpp, das vereinzelt während der Regenzeit in das rote Erde-Mixtur tragliche Wägen gefunden hatte. Nach einer Stunde kehrten sie mit wenig Hoffnung zurück. Spuren von Menschen hatten sie nicht gefunden. Also mußten sie sich auf einen langen Aufenthalt mit einem Handkompass als Richtungsgeber gefaßt machen.

In ihrem größten Entsetzen sahen die Männer, daß der Notproviantbehälter, aus dem sie noch vor kurzem gefrühstückt hatten, verschwunden und auch nicht mehr auffindbar war. „Vortags haben wir den Behälter bestimmt nicht“, stellte jemand fest. „Es müssen also Menschen in der Nähe sein.“ Während, aber mit neuer Zuversicht, machten sich die Deutschen auf den Weg, den Wirtsdäiler zu suchen. Und siehe da, unten am Abhang, nur wenig hundert Meter entfernt, stand vor einer Höhle ein dicker Mann und grünte. Hinter dem Rücken des Arabers steckte eine Frau und eine kleine Kinder die Krüppeligen Köpfe hervor.

Gerade wollten die Flieger den Mann anreden, als sie eine Staubwolke, von einem schwarzen Punkt aufgewirbelt, rasch näherkommen sahen. Die Männer ließen von dem Araber ab und liefen dem, wie sich inzwischen herausgestellt hat, schnellfahrenden Lastwagen entgegen. Minuten später schüttelt ein italienischer Soldat den deutschen Kameraden die Hand.

Mehreleistungen in der Krankenversicherung

Berlin, 8. Februar. Das Gesetz über weitere Maßnahmen in der Reichsversicherung und Anlauf des Krieges hat auch für die Krankenversicherung wichtige Neuerungen gebracht. Insbesondere läßt das Gesetz die Gewährung von Mehreleistungen, die nach den Notverordnungen erheblich eingeengt waren, wieder in einem bestimmten Umfang zu.

Der Sachbearbeiter des Reichsversicherungsamtes, Regierungsrat Dr. Grünwald, behandelt im Reichsarbeitsblatt die Bedeutung dieser Neuregelung. Er weist darauf hin, daß die Krankenversicherung dem schaffenden Deutschen am nächsten steht. Ihre Bedeutung ergibt sich aus den über 30 Millionen Mitgliedern, zu denen noch die Familienangehörigen kommen. Die Krankenversicherung war der Kriegseinsatz gefaßt und ist es auch im Krieg geblieben. Ihr Wirkungsbereich wurde weit über das Reich hinaus ausgedehnt, nicht nur auf die eingetragenen Gewerke, sondern auch auf die Reichsdeutschen in den besetzten Ländern sowie auf die Familienangehörigen der im Reich arbeitenden Soldaten, Seefahrer und Franzosen. Von besonderer Bedeutung ist, daß die Krankenkassen trotz des Krieges ihre Leistungen weiter ausbauen und besonders bedürftigen

politischen Gesichtspunkten Rechnung tragen konnten. Wenn das neue Gesetz die Einführung und Ausgestaltung der Mehreleistungen wieder allgemein zuläßt, so darf dies selbstverständlich nicht zu Beitragsbesserungen führen. Für Beitragsleistungen zeigen andererseits die Mittel der Kassen nicht aus. Den Versicherungen ist auch ein besserer Vermögensstand lieber als ein unvollkommener Schutz für geringeren Beitrag. Die Kassen werden also jetzt die Möglichkeiten der Einführung von Mehreleistungen zu prüfen haben. Der Vertreter weist darauf hin, wieviel Segen beispielsweise die Erhöhung der Altersgrenze für die unter der Familienhilfe fallenden Kinder bringen kann. Wieviel Sorge wurde den Versicherungen abgenommen, wenn die Krankenkasse Leistungen der Familienhilfe auch für Eltern und Großeltern gewährt, die mit dem Versicherten in häuslicher Gemeinschaft leben, oder für Schwägerinnen. Weiter könne jetzt die Härte beseitigt werden, daß der ledige Versicherte bei Krankenhausbefehl daneben keine Barleistungen erhält. Das seien nur einige Beispiele. Allgemein werde die Ausdehnung der Leistungspflicht der Krankenkasse bei der Krankenhilfe im Vordergrund stehen.

Der größte Teil der insgesamt zahlenmäßig geringen Beschwerden von Versicherten betreffe die Auslieferung. Die neue Auslieferung des Reichsversicherungsamtes zu dieser Frage werde noch nicht allen Bedürfnissen gerecht. Eine gezielte Reform sollte hier in Aussicht genommen werden. Zunächst müßten die Krankenkassen noch selbst Auslieferungsfälle möglichst ausschließen. Das könne geschehen durch die Erweiterung wenigstens der Krankenpflege auf die Dauer eines Jahres, die nach dem neuen Gesetz allen Kassen möglich sei. Der Aufsicht über die einzelnen auf die Beteiligung der Krankenversicherung an der erweiterten Kinderfürsorge während des Krieges hin. Die hier durch Zusammenarbeit mit der RSB möglich gewordene Regelung führe einen vollkommenen Krankheitsfall und bringe dabei den Eltern die Sicherheit, daß ihre Kinder auch insoweit wohlverpflegt sind. Ferner habe die Krankenversicherung ihre guten Dienste in den Aufnahmehäusern den Kindern zur Verfügung gestellt.

Deutsche Buchausstellung in Barcelona eröffnet

Barcelona, 8. Februar. In der ehrwürdigen Universität wurde die deutsche Buchausstellung offiziell eröffnet. Weit über den Universitätsplatz leuchten im Sonnenschein drei große Laternenmasten, die über den Portalen die Fahnen spannen. In das Verbleib der Ausstellung einen würdigen und in ihrer einfachen Geistesfreiheit wirklichen Rahmen gegeben zu haben, teilen sich der Berliner Architekt H. K. K. und der Madrider Architekt J. J. J. Am Eingang des Saales steht die mit Blumen geschmückte Wüste des Caubillo. An den Wänden steht man die Zeichen und Rahmen der deutschen und spanischen Erneuerung. An der Wand des Saales, dem Eingang gegenüber, steht vor dem monumentalen Laternenmasten ein weißer Sockel mit der Wüste des Jähzähers.

Die Festungen berichten bereits ausführlich über die eindrucksvolle Darstellung deutschen Schaffens inmitten des Krieges. Rund 8000 Bücher aus den Veröffentlichungen der letzten Jahre aus den Gebieten deutscher Pädagogik, deutscher Wissenschaft und Technik, der Politik, Nachschlagewerke und des Erziehungswezens konnten ausgestellt werden. Die grundlegenden Werke des Nationalsozialismus sind an einer besonderen Abteilung zusammengefaßt, in eineritrine drei Prachtbandgaben von „Mein Kampf“ des Führers. Ein Tisch zeigt die in Deutschland erschienenen Werke des spanischen Völkungsamtes und der Region Condor.

Könige von Englands Gnaden / Randbemerkungen zum Tage

Das hätten sie sich auch nicht gedacht, die Herrschaften, als sie einer nach dem anderen über den Kanal fuhren. (Um, so meinten sie, in London für kurze Zeit Station zu machen.) Nun sind sie alle schon Monate und Jahre drüben, und die Zeit wird ihnen lang. Vielleicht auch nicht so sehr. Denn es gibt da allerlei Abwechslung, die einst nicht im Programm der Oberhofmarschälle gestanden hat. Dann zum Beispiel, wenn die „Deutschen“ kommen. In solchen nächtlichen Stunden geht es diesen Königen oder Königinnen nicht besser als den anderen Herrschaften: Sie müssen in den Luftschiffen. Nun wäre das nichts Besonderes, es brauchte an sich ja nur eine Veränderung des Aufenthaltsortes darzustellen. Man weiß ja, aus Bildern, daß der König einen recht hässlichen Raum, häßlich mit Verfertigten ausgelegt, sich für seinen Zweck hat einrichten lassen. Aber für seine königlichen Brüder und Schwestern hat er offenbar nicht gesorgt. Ein amerikanischer Journalist weiß darüber zu berichten. Wilhelmina von Holland, so erzählt er, schloß eine Woche lang mit zehn anderen Personen in einem Raum, nicht größer als eine Küche. Nur die Exkönigin Geraldine von Albanien habe den Vorzug, für sich und ihre Gattin. Die übrigen wählten jeden Abend den — gleichen Sitzplatz einnehmen. Im übrigen schlafen und — schlafen die mehr oder weniger gekrönten Häupter offenbar durchaus nicht königlich in den Kellern der Dörfel, in denen sie wohnen. Denn man hat ihnen nicht einmal ein häßliches kleines Schloß angewiesen. Sie sind ja auch nichts weiter als Reflektoren für den Vöbel. Ernst nimmt man sie im amtlichen London gewiß nicht. Und ihre Vöbel und Throne werden dort recht billig gewertet. Jemand man sich dem Verfall der „Wiederherberung“, an die sowieso nicht zu denken ist, vorher recht teuer bezahlen lassen würde. Das hätten die Herrschaften wesentlich bequemer haben können, wenn sie nicht wie eine Schafherde in den Londoner Stall gerannt wären. Vielleicht kann man mit ihnen allen, die auf das falsche Pferd setzen, nicht haben. Nicht einmal England hat es. Es ist nur so.

Das also ist das Kriegsziel?

Wir haben den Engländern Unrecht getan, wenn wir immer wieder behaupteten, sie hätten kein Kriegsziel, oder aber, ihr Churchill wolle sich dazu nicht äußern. Er hat es jetzt getan durch den Mund seines getreuen Gefolgsmannes Eden. Er teilte im Unterhaus mit, daß die englische Regierung ein „unabhängiges Abessinien“ begründen werde, und des schwarzen Königs der Könige Haile Selassie Ansprüche auf eine Wiederbesetzung des Thrones von vornherein anerkennen. Man werde diesen König, der sich einst freiwillig in Londoner Exil begab, „wirtschaftlich und militärisch unterstützen“. Und im übrigen werde alles auf der „Friedenskonferenz“ geregelt werden. Derselbe Eden versicherte dann noch, England habe keine territorialen Ansprüche im Lande des Vöbel von Juda. Nun also kennen wir das Kriegsziel Englands: Abessinien den Abessiniern, Abessinien dem Vöbel. Wir nehmen es zur Kenntnis. Man wird und aber gestatten, einen Zweifel in diese Ungeheuerlichkeitserklärung Englands zu setzen. Noch niemals, solange man in London für die „Freiheit der Völker“ gekämpft hat oder andere bestrebt, dafür zu kämpfen, ist etwas Ähnliches dabei herausgekommen. Allemal war der Herrscher schließlich der Gefangene. In jedem Falle hat England das Geschäft gemacht und die anderen waren die Genasführer. Entweder wird der Vöbel am Tage in seiner Wüste in Masch und in den „unangenehmen“ Räumen wie seine Verfolger im Luftschiff fliegen. Gefangen hier, Gefangen dort! Und wenn eine Friedenskonferenz stattfinden sollte, dann wird das entscheidende Wort in dieser Sache Italien sprechen, gewiß nicht England. Der dunkelhäutige Herrscher aber wird in jedem Falle seine Hoffnung unter seinen Trümmern verbergen müssen.

Einheitsferien im Reich

Zum erstenmal sind nun durch Anordnung des Reichs-erziehungsamtes die Osterferien und die Pfingstferien einheitlich für das ganze Reich festgesetzt worden. Das wäre an sich nichts weiter als die Bekanntgabe mehrerer Daten. Aber es ist mehr. Denn damit beginnt wieder einmal ein Stücklein Reichseinheit Gestalt anzunehmen. Von Romel bis Rügenfurt gilt nun das gleiche Gesetz. An Stelle der langen Osterferien tritt eine ganz kurze Pause von nur vier Werktagen, zu denen die drei Feiertage um die östliche Zeit hinzutreten. Und zu Pfingsten werden sogar nur zwei Feiertage als Ferien gegeben. Der Schulunterricht also erfährt nicht mehr jene ständige Unterbrechung, er geht fast ungestört weiter. Und nur in der Woche vom Sommer zum Herbst sollten die ausgedehnten, nun wirklich der Erholung gewidmeten Ferien ein. Und nur hier wird aus Fremdenverkehrsgründen die vollkommene Einheit nicht gewahrt werden können. Es ist ein kleines Stücklein Reform,

aber es macht uns das Haus des Reiches wieder einmal vertrauter. Es ist wie die einheitliche Uniform der Wehrmacht oder der Polizei, der Reichsbahn und der Post, wie die gleiche Preisliste oder der gleiche Bahntarif: Einheit an Stelle der Vielgestalt. Die war längst sinnlos geworden und konnte nur im Verharren und in überwundener Sonderregulierung bestehen. Ein Schritt nur zum großen Ganzen. Aber wir wissen, daß ihm viele folgen werden. Und das freut uns.

Strom in den Läden

Wir setzen ihn nicht, aber er ist immer zur Stelle, jener Kraftstrom, der in „Wellen“ durch den Körper rauscht und dessen Wirken wir in Worte und Töne umsetzen können, wenn wir einen kleinen, braunen oder schwarzen Apparat zwischen schalten. Wir setzen ihn nicht, aber er ist immer zur Stelle, diesen Strom, und das ist er von gewaltiger Stärke. Der Genter Weltverband für Rundfunkwesen hat sich der Wüste unterzogen, einmal auszurechnen, was da auf den Sendestationen unserer Erde in Jahresfrist durch den Raum geschickt wird. Er kam schon für 1939 auf 618 Millionen Kilowattstunden. Inzwischen werden es mehr geworden sein. Diese Kraftmenge ist enorm, wenn man bedenkt, daß das Reich alljährlich etwa 50 000 Millionen Kilowattstunden verbraucht, um alle seine Motoren in Fabriken, Werkstätten und Bahnen und alle seine Lampen und Apparate zu betreiben. Man spürt ihn nicht, und doch weiß man aus einem Prolog um Stromverbrauch, der vor einem deutschen Gericht entschieden wurde, daß in der Wüste eines Großlandes die Zedler einer Gartenkolonie sich durch die Rundfunkwellen totenlos ihre Glühbirnen leuchten lassen konnten. Was natürlich nicht der Zweck der Werbung war. So stark ist schon heute die Wüste der durch die Wüste geschickten elektrischen Kraft. Und dabei brauchen die Rundfunkapparate der Erde noch viel mehr Strom. Um die Wüste zum Glühen zu bringen, werden weitere 4000 Millionen Kilowattstunden alljährlich benötigt. Insgesamt also 5000 Millionen —, der achte Teil der Stromerzeugung des Reiches. Das hätte man nicht gedacht. Und dabei nimmt dieser Bedarf noch täglich zu. Vielleicht wird man eines Tages sogar auch den Kraftstrom für unsere Lampen und Motoren selber drahtlos durch die Wüste schicken können? Freilich, soweit sind wir noch nicht.

Eine Reichsanstalt für Film und Bild

Drahmeldung unserer Berliner Schriftleitung

Berlin, 8. Februar. In diesen Tagen wurde in Berlin in der Reichstraße die Reichsanstalt für Film und Bild eröffnet.

Im Erdgeschoß der neuen Reichsanstalt lesen wir das jedem Pädagogen geläufige Wort: „Die Anschauung ist das absolute Fundament aller Erkenntnis.“ Vermittlung der Anschauung ist in der Tat für die Reichsanstalt für Film und Bild im Herzen Berlins Aufgabe und Zielsetzung zugleich. Durch den Unterichts-film soll das Kind in der Schule, den wissenschaftlichen Film der Student und den Film für Forschung und Lehre der Hochschulelehre zur Anschauung und Erkenntnis geführt werden, durch Filme, die hier in der Reichsanstalt entstehen und kopiert werden und von hier mit fast 10 Millionen Schmalformaten ihren Ausgang an alle deutschen Schulen nehmen. 1934 hörte man zum ersten Male von einer Reichsstelle für den Unterrichts-film, einem Institut, das in drei kleinen Räumen Platz finden mußte. Jetzt wurde mitten im Kriege auf Initiative des Reichs-erziehungsamtes und durch Entgegenkommen des preussischen Finanzministers das neue Dienstgebäude der Reichsanstalt errichtet und ausgebaut. In den sieben Jahren seit 1934 wurden 230 Filme für allgemeinbildende Schulen und 72 Filme für Berufs- und Fachschulen hergestellt. Dazu kommen noch 17 Filme für landwirtschaftliche Schulen und 434 Filme für die Hochschulen. Ein großer Teil der rund 60 000 Schulen in Deutschland hat bereits ein Schulfilm-vorführgerät, 41 750 solcher Geräte stehen den Schulen zur Zeit zur Verfügung. Weiter haben die Schulen bisher 294 075 Filmtopie in einer Länge von mehr als 86 Millionen Meter und außerdem noch 660 000 Schulfilm von der Reichsanstalt erhalten. Ziel ist, daß jede deutsche Schule in Zukunft mindestens ein Filmpreßgerät allein für sich besitzt. Jeder der 1120 Kreise- und Stadtschulstellen im Reich soll mit Schulfilmkopie versehen werden, so daß diese für die Schulen auf Abruf jederzeit bereitstehen.

Für den Schulfilmunterricht, in erster Linie Fachgebiete, sollen für geeignete Themen wissenschaftliche Filme vermittelt werden. Den deutschen Hochschulelehrern soll die Möglichkeit gegeben sein, den Film für Forschung und Lehre in weitestem Maße zu verwenden. Die Reichsanstalt hat auch

besondere Kriegsaufgaben. Nach einer Vereinbarung zwischen dem RMK und dem Reichs-erziehungsamt erhielt sie den Auftrag, ihre Gesamtorganisation für die Betreuung der Truppen im Ausland mit Filmen und Lichtbildern zur Verfügung zu stellen. Darüber hinaus hat die Reichsanstalt die Aufgabe, die Truppen in den besetzten Gebieten mit Schulfilmen und Lichtbildern zu versorgen. Über 6000 Vorstellungen von Filmen von Norwegen bis zur spanischen Grenze zeigen von dieser Arbeit der Reichsanstalt. In dem neuen Dienstgebäude sehen wir chemische, physikalische, bakteriologische und meteorologische Laboratorien, u. a. ein 50 Zentner schweres Gasmesser-Aparatur. Daneben eine Halle von Beträufungs-Einrichtungen, Heideknecht-Filmaufnahmegeräten, eine Heideknecht-Filmaufnahmegeräte mit 8000 Bildern in der Sekunde und eine vollständige Mäntel-filmanlage für Biologie und Medizin. Die Filme der Reichsanstalt sind die feuerfesten Schmalfilme und die Stummfilme, damit der Lehrer auch weiter die Möglichkeit zur Erklärung und Erleuchtung der Unterrichtsfilme ist festzuhalten, was besonders in der Reichsanstalt betont wird, mit dem Schulfilm zu vergleichen. Wie hat das Interesse an den Werken der Reichsanstalt? Wie hat die Reichsanstalt, das in jedem Monat mehr als 100 Millionen Reichsmark aus allen Ländern in die Reichsanstalt kommen, um hier aus dem Entschenden des Unterrichts- und Vöbeln zu lernen.



Es
legen.
linie, d
an. W
gleiches
drei, v
Offiziere
An sein
Kreuzes
streffen
leitenden
weiß, d
Wir und
Obern
Des
gekommen
sondere
Mühe.
gekommen
nicht wo
es sich
auf die
Häufig
auf sein
Es her
mit der
drauf
Siege o
aber so
Umfang
Er
erhielt
Nachba
Den
gehen un
sein sol
An
des w
Gend d
über d
unfere
Da
—
Kürae
ein neu
den
Arbeit,
die Au
antwort
gebiet l
gestellt
No
neine A
crachen
gut ein
stehende
wir un
zeugen,
die sich
daß die
Zweide
Ein
Frau,
der Da
gleich
großen
liebster
mode n
oder W
die pa
nicht im
eriat a
von Be
halt d
sondere
schau m
sondere
wunder
ganz j
terial a
und do
launen
Zi
werden

Tafel
nur

Dresden und Umgebung

Stummer Frontbericht

Es ist immer die gleiche Fahrt, die wir alljährlich zurücklegen. Durch die Freiburger Straße führt die Straßenbahnlinie, durch die Innenstadt und dann dem Industriegebiet zu. Man kennt die meisten Fahrgäste, die die Strecke zur gleichen Zeit benutzen, und sie kennen uns. So stehen wir, drei, vier Mann auf der Plattform. Haltestelle... Ein Offizier der motorisierten Infanterie steigt an, ein Major. An seinem Mantelausschnitt ist das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes sichtbar. Wir rücken unwillkürlich etwas beiseite, straffen uns, während die Augen ein paar Sekunden auf der seltenen Auszeichnung verharren. Ritterkreuzträger! Man weiß, daß eine ungewöhnliche, todesmutige Tat dahintersteht. Wir werden darüber in der Zeitung eingehend gelesen haben, und die Meldung begann mit dem Satz: „Der Führer und Oberste Befehlshaber verlieh...“

Der Straßenbahnzug ist inzwischen auf dem Volkplatz angekommen. Soldaten steigen aus. Reichen die Hände mit besonderem Krachen zusammen, die Hand fliegt rudertartig an die Mähe. Männer und Frauen passieren den Wagen. Wie gebannt bleiben ihre Augen an dem Ritterkreuz haften. Man geht weiter, verschaut sich im Wageninnern und wirft, sobald es sich tun läßt, von ungefährt, ganz nebenbei, einen Blick auf die Plattform hinaus... Der Schaffner ist mit allen Fahrgästen heute besonders nachsichtig und höflich, er ist stolz auf seinen Fahrgast. Niemand spricht ein Wort, niemand fragt. Es herrscht eine Art feierliche Ruhe im Wagen. Alle sind sie mit den Gedanken draußen auf blutiger Wälfahrt, wo der draußengerichte Scheiß unserer Wehrmacht beispiellose Siege errang. Stumm ist auch die Sprache des Ritterkreuzes, aber so klar und deutlich, daß sie jedermann sogleich in vollem Umfang versteht.

Erst später, als der Offizier die Bahn verlassen hatte, erhielt die Unterhaltung neuen Antriebs, man fragte den Nachbarn nach diesem und jenem...

Erfülle deine Pflicht! Opfere!

Heute ist wieder Opfersonntag. Zum sechsten Male begeben wir diesen Tag, der für uns alle Bekenntnis und Dank sein soll, im zweiten Kriegs-WD.

An unserem Gemeindefest wollen zerbrechen alle Versuche des wahnwichtigen Feindes, das deutsche Volk in Not und Elend zu führen. So, wie die Front ihr schändliches Schwert über die Heimat hält, so schließt die Heimat die Zukunft unseres Volkes in seinen Mätern und Kindern.

Darum opfere am 9. Opfersonntag!

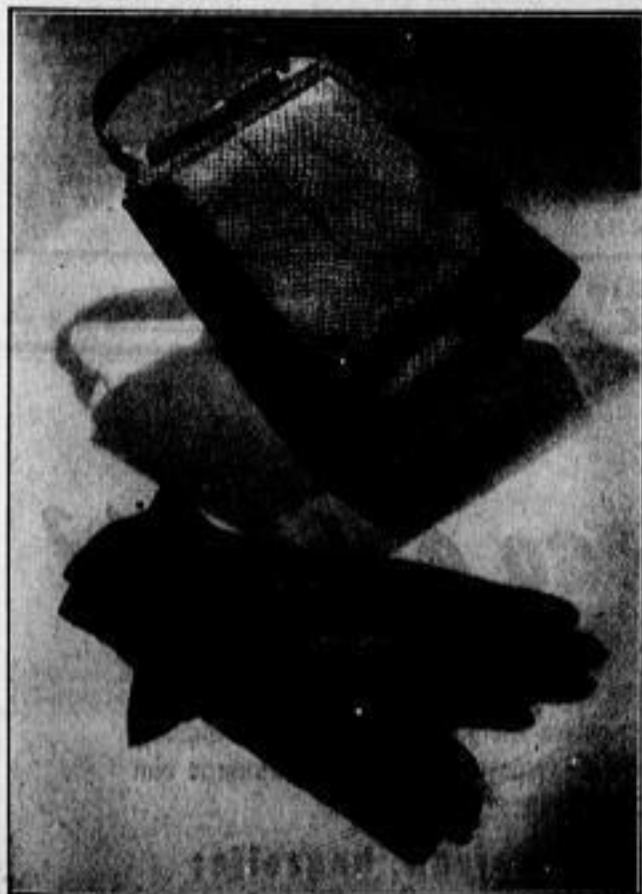
Ein neues Buch von Landesbauernführer Dr. Bräuer. In Kürze erscheint in der Reichsdruckerei Verlagsges. m. b. H. ein neues Buch von Landesbauernführer Dr. Bräuer „Land und ich“ (S. 1-11). Landesbauernführer Dr. Bräuer schildert in seiner Arbeit, die mit zahlreichen interessanten Bildern versehen ist, die Aufgabenstellung des Generalgouverneurs. Das Buch beantwortet zahlreiche Fragen, die heute besonders im Reichsgebiet hinsichtlich der Entwicklung des Generalgouvernements gestellt werden.

Modeüberraschungen aus dem Meer gefischt

Noch vor ein paar Jahren hat niemand geglaubt, daß die feine Haut mancher Fische einmal ein ausgezeichnetes Leder werden würde, das sich ganz besonders für modische Zwecke eignet. Heute ist das „Fischleder“ längst zu einem feststehenden Begriff geworden, und von Jahr zu Jahr können wir uns mehr von seiner vielseitigen Verwendbarkeit überzeugen. In erster Linie ist es, wie gesagt, die Modeindustrie, die sich des neuen Werkstoffes bemächtigt hat. Dabei zeigt sich, daß sich das dünne, weiche Fischleder für ganz besondere Zwecke eignet. Vor allen Dingen für die Handschuhherstellung.

Ein „Paar Fischlederne“ sind heute der Wunsch fast jeder Frau, ganz besonders, wenn das Frühjahr näherückt und der Handschuh nicht in erster Linie warmhalten, sondern zugleich modisches Schmuckstück sein soll. Fischleder hat den großen Vorzug, daß es sich außerordentlich gut in allen beliebigen Farbtönen einfärben läßt. Damit sind der Handschuhmode weitestgehende Möglichkeiten geboten. Zu jedem Kleid, Kostüm oder Mantel gibt es heute in der gewünschten Farbe auch die passenden Handschuhe. Dabei brauchen diese durchaus nicht immer ganz aus Fischleder zu sein. Denn dieses Material eignet sich auch für gute modische Wirkung, wenn es in Form von Besatz verarbeitet wird. Für den kommenden Frühling hält die Handschuhmode, und die Fischledermode im besonderen, Überraschungen bereit. Der durchbrochene Handschuh macht das Rennen. Nicht das Fischleder allein ist modern, sondern die Vöcher, die in das Leder geschnitten sind. Es gibt wunderhübsche Frühjahrshandschuhe, die eigentlich nur aus ganz schmalen, geklebten Lederstreifen, oft mit anderem Material zusammen verarbeitet, bestehen. Es sind überaus zarte und doch haltbare Handschuhwunder, kleine, reizvolle Modelle aus dem Frühjahr.

Wir werden, wie gesagt, Überraschungen erleben. Es werden sich Handschuhe aus Glacéleder oder auch aus Stoff



Aut. Max Götter

Tasche und Handschuh aus Fischleder können in allen nur erdenklichen Farbschattierungen gebracht werden

„ne Suppe für'n Fünfer, aber schnell“...

Es gibt eine Reihe von Berufen, die sich aus geregelter Unregelmäßigkeit zusammensetzen. Sie bedingen den Arbeits-einsatz in frühster Morgenstunde oder in der Nacht und machen auch vor dem Sonntag nicht halt. In besonderem Maße trifft das auf den Dienst der Gefolgschaft des Reichsbahns zu, das, obwohl auf die Minute genau planmäßig festgelegt, doch eine knifflige Dienst-einteilung aufweist, die zudem noch von den Zufälligkeiten der Witterung abhängig ist.

Das ist in sehr starkem Maße auch bei der Straßenbahn der Fall. Um dem Personal an großen Abkühlungsstellen, wie es zum Beispiel die Kreuzung Moritz-/Königs-Johann-Straße ist, Gelegenheit zu geben, Pausen von einer halben oder einer Stunde Dauer gut auszuwerten und zu überbrücken, wurde vor zwei Jahren das Pausenheim auf der Moritzstraße 14 geschaffen. Es hat sich sehr gut bewährt, und man will daher diese Einrichtung von Jahr zu Jahr weiter ausbauen. Wenn man die Räume, die früher ein vegetarisches Speisehaus beherbergte, betritt, so ist man von deren Größe und der wohligen Wärme, die sie erfüllen, angenehm berührt; die Männer und Schaffnerinnen, die tagsüber auf dem Wagen stehen, können sie recht wohl brauchen. Hier ist ihnen auch Gelegenheit gegeben, für fünf Pfennig einen Topf Kaffee oder Fleischbrühe zu entnehmen, seit kurzem sind auch für den gleichen Preis schmackhafte Suppen erhältlich. Eben werden wieder zwei mächtige Thermostäbe solcher Suppe, die in der Küche des Bahnhofs Tellerweise gekocht wird, durch die Tür bugsiert, und schon stehen die ersten Schaffner vor der Eisenabgabe, legen die Reichsmarken — ein Verkauf gegen bar findet nicht statt — auf die Tafel und verlangen „ne Suppe für'n Fünfer, aber schnell, ich habe Abkühlung“. Dann strecken die Männer mit einem Kopf dampfender Gießkanne zu den anderen Kameraden, die in den behaglichen Räumen Platz genommen haben. Täglich werden etwa 150 Portionen verkauft. Auch Schläfrige, auf denen man sich auf neuzeitlichen Prüfungen für eine kurze Zeit ausstrecken kann, sind vorhanden, für die Schaffner sowohl wie für das weibliche Dienstpersonal. Im würdigen geschmückten Gemeinschaftssaal des Heimes werden sehr öfter die Ebrungen für langjährige Dienstzeit vorgenommen. Außerdem ist eine stark in Anspruch genommene Bibliothek im Dienstraum vorhanden. Alles in allem eine Einrichtung, die aus dem Pausenbetrieb der Straßenbahn nicht wegzudenken ist. Weitere Pausenheime sind auf den Straßenbahnhöfen und auch am Wiener Platz — dieses für die Autobusfahrer und -schaffner —

vorhanden. Wir nahmen Gelegenheit, uns auch über die in der Winterszeit bei den Standposten am Hauptbahnhof, am Volkplatz und am Albertplatz dann und wann ausbühnenden Fleischhändler mit dem roten „H“ oder „K“ zu erkundigen. Das rote „H“ bedeutet Heizung, die eingestellt wird, sobald das Quecksilber bis auf 5 Grad Wärme zurückgegangen



Aut. Koch

Wohlige Wärme erfüllt die Räume, in denen sich die durchförmigen Straßenbahner in der Betriebspause erholen können

ist. Es werden dann die Heizwagen mit sogenannter Frisch-Stromheizung versehen, also mit Strom aus der Oberleitung, der bezahlt werden muß. Zum Unterschied von der sogenannten Abheizheizung, die jederzeit, wenn es die Witterung notwendig macht, aus Wageninnern abgegeben werden kann, und die durch den Strom, der zum Anfahren und Bremsen benötigt wird, also mit unbezahltem Strom, erzeugt wird. Das rote „K“ besagt, daß an den dem Personal bekannten Stellen Kaffee oder ein anderes heißes Getränk unentgeltlich entnommen werden kann, was bei einer Temperatur von minus 10 Grad an der Fall ist.

Neuordnung des Geologiestudiums

Die Anforderungen, die Staat und Wehrmacht an die Geologen stellen, machen es erforderlich, das Geologiestudium auf eine feste und allgemeine Grundlage zu stellen. Der Reichsminister der Wissenschaften hat daher mit Wirkung ab 1. April das Geologiestudium reichsweit einheitlich geregelt. Danach wird das Studium der Geologie künftig mit der Diplom-Geologen-Prüfung abgeschlossen. Die Studienordnung ist so abgefaßt, daß sie nicht nur den Anforderungen der Hochschule, sondern auch den Bedürfnissen der Wehrmacht und der Reichsstelle für Bodenforschung entspricht. Das Studium erfordert mindestens sieben Halbjahre. Für das Studium sind die Universitäten, die technischen Hochschulen mit Bergbauakademie und die Bergbauhochschulen zuständig. Es ist erlaubt, wenn das Studium einige Semester an der technischen Hochschule durchgeführt wird. Das Studium gliedert sich in zwei Abschnitte, die Zeit vor der Vorprüfung, die frühestens nach dem Ende des dritten Semesters abgelegt werden kann, und die Zeit zwischen Vorprüfung und Diplomprüfung. Der erste Studienabschnitt soll die allgemeine naturwissenschaftliche Grundlage für das eigentliche Studium der Geologie schaffen, dem der zweite Studienabschnitt gewidmet ist. Die Diplomprüfung gilt gleichzeitig als erste Staatsprüfung für den Übergang in den höheren Staats- und Verwaltungsdienst. Auf Grund der bestandenen Prüfung wird der akademische Grad eines Diplom-Geologen verliehen. Prüfungsämter werden in Berlin, Bonn, Halle, München, Stuttgart und Wien errichtet. Für die gegenwärtig Studierenden sind Übergangsbestimmungen erlassen.

Führerrede in der Wochenschau

Der Führer spricht zum 30. Januar — dies ist einer der Höhepunkte der neuen Wochenschau, die sich wieder reich und spannend in Auswahl und Zusammenstellung der verkündeten Zeitereignisse zeigt. Von den padenden Bildern der deutschen Kriegführung seien hervorgehoben: Besuch bei unserer Fernkampfanterie an der Kanalküste, die gerade den Hafen von Dover mit schwerem Feuer belegt; Luftangriff gegen die schottische Küste mit hervorragenden Aufnahmen von Tiefflugangriffen und Treffern auf feindliche Schiffe; Leben und Kämpfen eines deutschen KJF-Kreuzers in tropischen Gewässern, auch hier bewundert man die Sicherheit der Treffer, die feindliche Schiffe in den Grund bohren — auch hier unter dem Säubern sind deutsche Kriegsschiffe heute die Herrscher des Meeres.

Der Staatsakt der Beilegung des Reichsjustizministers Dr. Gürtner ist Gegenstand der aktuellen politischen Wochenschau, auch sind die Empfänge des ungarischen Außenministers und der japanischen Offiziersabordnung beim Führer verzeichnet. Hochwinter herrscht im Generalgouvernement; der Übergang auf der Weichsel, die nimmlichen Schneewirbel, in denen sich Kraftwagen vorwärts bewegen — dies sind auch für uns wintergewohnte Deutsche überraschende und verblüffende Bilder. Auch das Sportereignis der Woche ist festgehalten: wunderbare 70- und mehr-Meterprünge kannte der Bildbericht der 2. Deutschen Kriegsmesse in Spindelfeld auf dem Filmstreifen.

Sei den Rohling lassen!

Als am Donnerstag gegen 10 Uhr, eine 63 Jahre alte Witwe ihre Wohnungstür in einem Hause der Haydstraße aufschließen wollte, wurde sie plötzlich von einem starken, etwa 20 Jahre alt, 170 Zentimeter groß, schlant, bekleidet mit dunkler Jacke, Knickerbockers und Sportmütze, am Kalle gewürgt und die Treppe hinabgestoßen. Der Täter, der es offenbar auf die Tasche der Witwe abgesehen hatte, ergriff auf deren Hilferufe die Flucht, ohne etwas erlangt zu haben. Die Frau erhielt leichte Verletzungen im Gesicht.

Am 1. Februar gegen 10.30 Uhr wurde ein 20 Jahre alter Mädchen, offenbar von demselben Täter, in der Pauschur eines Grundstücks der Gerostraße am Kalle gewürgt und in schamloser Weise belästigt. Sachdienliche Maßnahmen zur Ermittlung des Täters erteilt die Kriminalpolizei nach Schlegelstraße 7, Zimmer 87. Die Angaben werden auf Wunsch vertraulich behandelt.

Die vornehme leichte Brille vom Oskar am Fürstenplatz



"Zeitgenossen"

die wir alle gern haben...

„Na, und Sie, Frau Müller?“ fragt die Verkäuferin. Freundschaftlich und herzlich schließt sich die Verkäuferin einem Blick vor. Wenn es so weitergeht, rechnet man in Gedanken nach, bin ich in fünf, höchstens zehn Minuten an der Reihe und wenig später wieder draußen. Karten knittern, denn man nimmt sie fürförmlich immer zur Hand, und überflügelt noch mal rasch, was man alles kaufen wollte. Ruz bei der Frau Müller, die jetzt gerade „dram“ ist, knittert noch nichts. Die öffnet gemächlich eine große Tasche, entnimmt ihr eine Brieftasche, öffnet die Brieftasche, bricht in den erstaunten Ruf aus: „Hau, hier sind Sie nicht!“, legt die Brieftasche in die große Tasche zurück, wählt zwischen Taschentuch, Brotbeutel und Werkzeugsack, um endlich in einem verschwiegenen Seitenblick die Lebensmittelkarten glückselig zu entdecken. Und man kann wohl getrost sagen: der ganze Laden freut sich mit ihr.

Also, Zucker will die Frau Müller. „Klaren oder Bäckerei?“ fragt die Verkäuferin. Frau Müller ärgert. „Ja, ich weiß nicht“, murmelt sie im halben Selbstgespräch. „Geben Sie... geben Sie... ja, geben Sie Klaren.“ Die Verkäuferin holt eine große Tüte und wiegt den klaren Zucker ein. „Ach, halt, nein“, kommt plötzlich das unsichere Stimmchen ihrer Kundin, „geben Sie doch auch ein halbes Pfund Bäckerei.“ Die Verkäuferin schüttet einen Teil des Zuckers wieder aus der Tüte zurück, holt eine andere Tüte, füllt Bäckerei hinein. „Noch was?“ fragt sie schon etwas kürzer. „Was kriegt ich denn hier drauß?“ werden ihr ein Paket Nahrungsmittel entgegengebracht. „Na, Grieß, Graupen, Gelerstodden, was mögen Sie denn?“ — „Ja, ich weiß nicht“, löst wieder das langgezogene Stimmchen. „Nehmen ich Grieß, nehme ich Graupen?“ Die Verkäuferin steht wartend, die Karten im Raum knittern lauter. „Reigen Sie mal die Graupen!“ kommt endlich die Stimme der jungen Frau. Die Verkäuferin holt die Graupen. Frau Müller begutachtet sie von vorn und hinten. — „Ach, nein, die mag ich nicht. Reigen Sie mal den Grieß.“ Die Graupen verschwinden, der Grieß wird abgeholt. „Ach nein, der ist mir zu grob.“ — „Ja, die mittlere Sorte ist gerade nicht am Lager“, sagt die Verkäuferin, „aber die Gelerstodden sind vorzüglich.“ Pause. Verlegenes Räuspern. „Ja, ich weiß nicht“, wieder Frau Müllers ägerndes Organ.



4. Zeichn. Franz Gaudesck
Die weiß nicht, was sie will

Im selben Augenblick knallt hinten die Vordertür. „Dämliche Weiber“, brüllt eine kräftige Männerstimme. Überlegt auch eure Siebenstellige Karten zu Hause, denkt ihr, wir haben nichts weiter vor, als im Laden Schlange zu stehen? — „Das geht Sie gar nichts an“, schreit die karte Frau Müller auf einmal ganz vernünftig zurück. Aber den andern Kunden plant nun auch die Geduld. „Nicht hat er, womöglich kommt er Ihre Wege zu spät ins Büro und kriegt obendrein noch Poln abgezogen. Wir wissen doch auch, was wir wollen, wenn wir in den Laden kommen. Solche wie Sie, die haben wir gern, jawohl, die haben uns gerade noch geschickt...“

Ja, leider, muß man sagen, sind solche und ähnliche liebenswürdige Zeitgenossen, wie die vor lauter Unentschlossenheit rüchelschreiende Frau Müller, bei und noch nicht ganz ausgestorben und machen sich störend und hemmend im Alltagsleben bemerkbar. Da ist der dicke Herr, der allmorgendlich im Sechsbundsechszehnjährigen fährt und die Gewohnheit hat, wenn er keinen Sitzplatz mehr findet, unter der mittelfsten Lampe im Gang seine Zeitung zu lesen. Da steht er nun, ein maßvoller Klumpen, mit ausgedehnten Seiten und wankt und weicht nicht von der Stelle. Dinter ihm drängen sich die Menschen fast übereinander, vor ihm ist der Raum frei, in zehn vergrößerte Gesichtsbildern schreitet vom Trittbrett der Schaffner sein „Be- feld“. Den Dicken rätht das nicht. Wenn er nur unter seiner Lampe steht, dann können von ihm aus die andern auf die nächste Straßenbahn warten...



Wenn er nur Platz hat

A propos: Lampe. Wir freuen uns alle, daß es jetzt wieder Taschenlampen gibt. Und auch für den, der sie nicht direkt braucht, ist es doch ein schönes Gefühl, zu wissen: Wenn man wollte, könnte man jederzeit hingehen und eine kaufen. Und dennoch sind festerlich auch noch niemals so viele Vermahnungen gegen Taschenlampen ausgehoben worden, wie gerade jetzt.



Ein armer Seelender

Nimm an, du bist des Nachts aus deinem Lokal oder deiner Arbeitsstätte ins Dunkel hinausgetreten, hast durch kurzes Schließen der Augen dich schon an die Finsternis gewöhnt und gehst nun froh und sicher unter Wahrnehmung aller Vordanten und Laternenpfähle deines Weges. Und auf einmal taucht so eine vermalebte Taschenlampe auf, die ein lauter und rüchelschreiender Zeitgenosse ohne jegliche Verhütung vor sich herzieht, und wirft ihren Schein direkt in deine Augen. Windenbühnen für 8 Minuten bist du geblendet und kannst dich vor Unfällen nur bewahren durch sofortiges Ziehenbleiben und erneutes Aktmaßhalten der Augen. Wenn dir das auf einem einzigen Heimweg bis zu fünfmal passiert ist, wirst auch du zum Taschenlampenfeind werden...

Kennen Sie den Hauswirt Hyslon? Na, so einen Dickschädel hat es noch nicht gegeben — dies ist wenigstens die Meinung einer unserer Zeitungsleserinnen. Wir wissen alle um die Anstrengungen des Dienstes der Trägerinnen, die lange

Polizeihunde gehen in die Schule

Schon oft haben Polizeihunde der Menschheit wertvolle Dienste geleistet. Einerseits trugen sie zur Aufklärung schwerer Kriminalfälle bei; in vielen anderen Fällen aber haben sie auch Polizeibeamte und vermehrte Personen vor drohender Todesgefahr gerettet. Am Tag der Polizei wird die Öffentlichkeit einen Einblick in die verschiedenartigen Aufgaben der treuen Helfer der Polizei gewinnen können.

Daß diese Polizeidiensthunde zuvor eine mühsame Zeit der Ausbildung und Schulung durchmachen müssen, und daß viel Viehe zum Tier dazu gehört, sie für ihre späteren, nicht immer leichten Aufgaben zu erziehen, zeigt ein Bericht der Dresdner Abwehrkassette für Polizeidiensthunde. Die 1933 ins Leben gerufene, unter Inspektor Graumüller stehende Abwehrkassette bildet alljährlich in Lehrgängen eine stattliche Anzahl Polizeihunde und gleichzeitig Beamte aus, die als untrennbare Freunde ihren Aufgaben gerecht werden. Vollkommen „rob“ treffen die ein bis zweieinhalb Jahre alten von Privatbesitzern des Sachsen- und Sudetenlandes angekauften „Anwärter“ (in Frage kommen Schäferhunde, Weimarer, Weizenhauer, Boxer, Dobermann und Akita-Inu) in der Kasse ein, wo in einer vierzehntägigen Probezeit die Belohnung und -schißfertigkeit, etwaige Reigung zum Laufen und Wittern — geprüft wird. Im Kriege unterliegen Musterung und Vorbildung der Wehrmacht.

Mit Gehörtsübungen beginnen dann die „ersten Schultage“, in denen der ungefüge „Tosko“ zuerst an der Leine geführt wird, dann ohne Leine frei folgen und den Kommandos „Sitz“, „Steh“ und „Platz“ (hinlegen) gehorchen muß. „Auf den Hint“ „Hier“ hat er heranzukommen, sich vor den Herrn zu setzen und weitere Befehle abzuwarten. Sind dem Hund diese Begriffe geläufig, so geht es ans

Aus Sachsen und dem Sudetenland

Eulowitz. (Beim Schneeschuhlaufen ertrunken.) Dem zehn Jahre alten Hansfried Diener aus Eulowitz war beim Schlagen ein Schneeschuh abgegangen und in die Spree gerutscht. Als der Junge ihn wieder herausholen wollte, brach das Eis, und er stürzte ins Wasser. Dabei geriet er unter die Eisdecke und konnte trotz stundenlangen Suchens noch nicht geborgen werden.

Reichenberg. Vom Juge erschaff wurde zwischen Maltitz und Lantitz ein Löhner Liehauto, als es die Bahnstrecke überquerte. Die Karosserie wurde heruntergerissen. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Grimma. (Vieljähriger Lebensretter.) Im Namen des Führers wurde dem Freizeithelfer Otto Schindler in Grobbothen eine öffentliche Belobigung ausgesprochen. Schindler hatte unter eigener Lebensgefahr ein Mädchen vom Ertrinken in der Mulde gerettet.

Zwickau. (Erfolgreiche Arbeit der Stadtverwaltung.) 1940 konnten trotz kriegsnotwendiger Einschränkungen 311 neue Wohnungen fertiggestellt und 110 Wohnungen in Angriff genommen werden. Zur Sicherstellung der Wasserversorgung ist der erste Bauabschnitt beendet, und der zweite steht bevor. Neue Straßenanlagen wurden vor allem

vor Tagesabenden aus dem Treiben schlafen und schon freud um vier Uhr durch Nacht und Nebel laufen, um die Tagesneugierigen frühzeitig in die Briefkästen zu versetzen, die mit einem klappernden Ruck Schließel von Haus zu Haus eilen, im Dunkeln nach Schlüsselrücken suchen, ausschließen, Treppen hinaufsteigen, wieder ausschließen. Und da ist denn also der Hauswirt Hyslon. „Haus Schlüssel hergeben? Kommt gar nicht in Frage. In meinem Haus schließe ich allein die Türen auf.“

Aber er schließt sie eben nicht auf. Obwohl er bereits um fünf Uhr seine Wachtube eröffnet, hält er doch das Haus-tor eiserstichtig unter Niegeln. „Wer in meinem Hause Zeitung lesen will“, ist seine Meinung. „Ich selber früh um vier Uhr aufstehen und um fünf Uhr schlafen, das ist mein Leben. Können wir der Zeitungsfrau, die ihren Weg um solchen Dickschädel halber nun täglich zweimal laufen muß, verdenken, daß sie diesen Zeitgenossen — gern hat?“

Schon lange habe ich den Herrn im Spießhaus beobachtet, weil er mit so launigen und offensichtlich persönlich beleidigtem Gesicht den „Magenplan“ studiert. Ja, Freunden, das ist nun nicht anders, heute ist Freitag, fleischloser Tag, da muß du schon mal auf dein Ökonomiefleisch verzichten. Aber schließlich hat es vor dem Kriege bei dir zu Hause mittags gelegentlich auch mal Milchreis oder Kartoffelpuffer gegeben... Doch nein, der Herr ist nicht gewillt, sich zu erinnern. Gebeierlich winkt er dem Ober, sagt ihm am Kackentopf, bringt sich seinem Ohr entgegen, flüstert... „Rein, mein Herr“, er ist darauf die Stimme des bedienenden Weibes ernst und bestimmt, „wir servieren nur Speisen, die auf der Karte verzeichnet sind, andernfalls würden wir uns strafbar machen.“ Fährt der Herr auf: „Ich ja unerschrocken, wie Sie einen alten Kunden hier behandeln. Sie werden wohl noch ein Stück Verhöhnung im Hause haben. Aber ich sehe schon, Sie wollen nicht. Das wird ich mir merken, mein Lieber, für spätere Zeiten...“ Reicht den Mantel vom Haken und entläßt — ohne Mitgefühl. Und es ist sehr die Frage, ob man ihm jetzt, kurz vor drei Uhr, im nächsten Lokal noch das aufträgt, was er hier hochmütig verschmähte. Murkl.



Dipl. Herr Ober!

Springen; zuerst über kleine Hindernisse und gesteigert bis zum Kletterstange über die Platte. Die Mindesthöhe beträgt hier 1,50 Meter, die Durchschnittshöhe etwa 2,50 Meter. Daran schließt sich das „Bringen“ von erfassbaren Gegenständen aller Art. Von diesem Zeitpunkt an trennen sich die Ausbildungswege. An „Tasche“ Intelligenz liegt es, ob er Schuß- und Wegleistung wird oder „auf Fährte“ geht. Eignet er sich besser für die erste Aufgabe, so hat er als treuer Begleiter hauptsächlich den Beamten vor unerwarteten Angriffen zu schützen. Durch „Stellen“ und „Verstellen“ wird der Beamte auf verdächtige Personen aufmerksam gemacht. Etwa fliehende Personen, die beim Kurl nicht nebenbleiben, werden im Falle einer Gegenwehr auf Verleihen oder infanterie angegriffen und festgehalten. Daraus kommt das Stöbern nach verdächtigen, fremden, weggerworfenen, verlorenen, insbesondere kostbaren Gegenständen, die gegebenenfalls zu „bringen“ sind. Beim ausgeführten Fährtenhund wird in erster Linie die Qualität des Geruchssinns gepflegt und geschult. Der Hund muß eine ältere Fährte aber mehrere Stunden hindurch aufnehmen, halten und so zum Aufspüren des Aufenthalts von Täter, Diebstahl usw. beitragen.

Wann wird verdunkelt?

Beginn 9. Februar 18.01 Uhr - Ende 10. Februar 8.28 Uhr

Wasserstand der Elbe und ihrer Nebenflüsse

	Alt-möhl	Möhl-schön	Vau-schön	Neuen-burg	Brand-schön	Mühl-schön	Vell-möhl	Haus-schön	Mühl-schön	Arden
7. Februar	+78	+146	+17	+19	-21	+125	201	186	209	712
8. Februar	+77	+144	+17	+17	-29	+128	209	247	248	205

in den Siedlungsgebieten der Stadt geschaffen. Neben anderen Maßnahmen verdient die gesunde Finanzanlage der Stadt Beachtung, die Schulden wurden um weitere 14 Millionen RM gekürzt, während das Vermögen der Stadt um 24 Millionen Reichsmark anstieg.

Muska. (Seltsamer Tod eines Kindes.) Ein 18 Monate alter Knabe einer diesigen Familie lag mit den älteren Brüdern auf dem Sofa. Da sprang einer der größeren Jungen auf, das Sofa federte so stark, daß das Knäblein emporgeschleudert wurde und in eine mit heißem Wasser gefüllte Wanne fiel. Die Verbrühungen führten nach qualvollem Leiden zum Tode.

Romtau. (Unglaubliche Tierquälerei.) Ein Arbeiter fand beim Abheben in einem Kessel mit 140 Grad Celsius drei noch lebende Dackelhunde, die auf diese gräßliche Art getötet werden sollten. Der heralose Tier-schinder, ein Romtauener Kaufmann J., wurde zur Anzeige gebracht.

Die gut passende Brille
vom Fachmann
Diplom-Optiker
Danz Striebsener Straße 21



...wird Wäsche so gelblich?

Solange man die Wäsche mit Seife und Bürste stundenlang vortreibt, bestimmt nicht. Man verschwendet Seife, Holz und Kohlen und mißhandelt das Gewebe. Heute wirken sich alle Nachteile falscher Wäschebehandlung doppelt schädlich aus! Zum schonenden und sparsamen Waschen gehört das Einweichen der Wäsche mit Henko-Wisch-

soda. Abends mit Henko eingeweichte Wäsche ist am andern Morgen schon vom größten Schmutz befreit. Gründliches Einweichen erspart dem „Weschpulver“ die Arbeit sehr.

hausfrau, begreife:
Nimm henko, spar' Seife!

Kartelldämmerung in der gelenkten Wirtschaft?

Am Wochenklinik war der Grundton im Koffen-
vertrieb bei nicht ganz einheitlicher Grundhaltung
freundlich. Die Limbige haben sich kaum ver-
ändert, jedoch lagern von der Hausfundament in
erster Linie Kaufanträge vor.

Das Haus hinter den Heckenrosen

Geschichte einer glücklichen Ehe von Edith Sagmannshausen

Welch ein Unfuss, ein so einfaches Haus, das zum großen Teil sogar aus Holz ist, ein Schloss zu nennen! Was ist denn weiter daran? War nicht besonders, ein paar Fenster, eine kleine Terrasse, nicht einmal ein Garten. Wenigstens einen Garten müßte man doch haben, wenn man schon ein Schloss hat. Aber nein, da unten haben sie lauter wilde Heckenrosensträucher aus dem Boden wachsen lassen, Gott weiß vor wie vielen Jahren, und das wächst und blüht und duftet, daß kein Unkraut daneben aufkommt, und wenn es einem dummen Jungen einfallen sollte, einen knospi- gen Zweig für ein dummes Mädel abzubrechen, so würden seine Finger hübsch rot von Blut werden, so hoch- lich sind diese Zweige, und die Blä- ten sind nicht einmal rot, höchstens rosa, nein, es sind ganz gemeine Heckenrosen, damit ist kein Staat zu machen.

Und die Leute in diesem sogenann- ten Schloss sind auch schon alt. Gut erhalten, aber zurückgezogene Men- schen, seltsame Leute, an denen aber wahrscheinlich gar nichts Besonderes wäre, wenn man einmal hineingucken könnte, aber man kann nicht. Sie sind nicht hochmütig oder unhöflich, keine Spur, aber doch wohl irgend- wie furchtbar, man kommt jedenfalls nicht an sie heran. Und das ist schon immer so gewesen, seit sie hier wohnen, und wenn ihre Kinder kom- men, die Söhne auf Urlaub oder die Töchter und Schwiegerkinder mit den feinen rotbackigen Entelchen, dann spielen sich die Heckenrosen erst auf! Die mit langen, dünnen, widerhafi- gen Fingerringen umspannen sie das Haus, und man steht draußen und hat seine Ahnung, was drinnen vor- geht. Es scheint irgendwas unter der Erde eine Art Heckenrosengeist zu geben, der hält das Haus auf seiner Hand, und die furchigen Wälder sind wohl seine Finger.

Und am Ende ist's sogar ein guter Geist, denn gestern standen einige Leute, der lahme Gottwaldt und ein paar alte Frauen, schon vor dem Schloss und lugten zur Heckenrosen- überwachenden Tür hinüber. „Wie, Herr Sartorius auch?“, sagte die alte Wessern, und der lahme Gottwaldt, der alles weiß, meinte: „Ja ja, das vorige Mal war er doch schon Dampf- mann.“ Und dann kam Herr Sar- torius und hatte einen mächtigen Streifen an der Uniformhose und ging aufrecht wie ein Licht aus dem Haus.

Frau Kanne Sartorius war bis zur Tür mitgekommen, hatte eine Rosen- knospe abgebrochen und ihrem Mann gegeben, der sich rasch abwandte. Doch nach den ersten Schritten schon über- wand er sich, lehnte um und fragte lächelnd: „Dach du dich nicht ge- schen?“ Er hielt das kleine, helle, wie abendrot überhauchte Knospen- zweiglein in der rechten Hand. Und lächelnd antwortete Kanne: „... Und ging rasch wieder ins Haus, um ihm den Abschied nicht schwer zu machen.“

Mein Gott, dachte sie, unter Hecken- rosenhaus, und Wehmüt, Murch, Freude, Hoffnung, Bestärkung brachen über sie herein. Seitdem war es nicht mehr auszuhalten vor Erinnerung. Jeder Fußtritt des Hauses hatte eine Melodie, und jede Spur von Ver- gangenheit begann leise zu tönen, alles atmete ein heimliches, jäh- liches Leben, wie wenn das Haus voll unsichtbarer, zitternder Heimgen- wesen wäre, und die Melodien tönten in- einander und bildeten in Frau Kannes Ohren schließlich einen rauschenden, klingenden Chor. ... wie war doch das Leben? Sie wußte nur ein paar Takte und Fugen von Worten:

„Wenn am Walde, am Walde
die Heckenrosen blühen ...“

Und das war mein Brautlied? dachte Frau Kanne erstaunt. Nun ja, es war eine andere Zeit, und ein nichternere Brautstand war nicht denkbar. Sartorius war ein unbedeutender, stiller Mann gewesen, sie hatten sich brieflich verlobt. Später war die Art und Weise, wie sie sich zusammen- gefunden hatten, nie mehr erwähnt worden. Es gab zahllose Dinge, über die man einfach nicht sprach, das war so selbst- verständlich, daß es Frau Kanne nun erst bewußt wurde. Erst als sie schon Monate verlobt waren und noch immer nur in Briefen nicht zögerten, ernste Dinge zur Sprache zu bringen oder über ihre Zukunft an rathschlagten, gingen sie zum ersten Male miteinander spazieren, bis an den Rand der Stadt, wo ländlicher Reisewald anfang und zwischen einem Baum und einem Heckenrosenhaus ein Heckenrosenhaus blühte. Da hatte Kanne damals ganz leise zu singen angefangen — wie war es doch? „Wenn am Walde, am Walde die Heckenrosen blühen.“ Und zum ersten Male hatte Sartorius ihr eine Liebes- erklärung gemacht.

„Hier“, sagte er, „möchte ich ein Haus für Sie bauen, und ringsherum sollen lauter Rosen wachsen.“

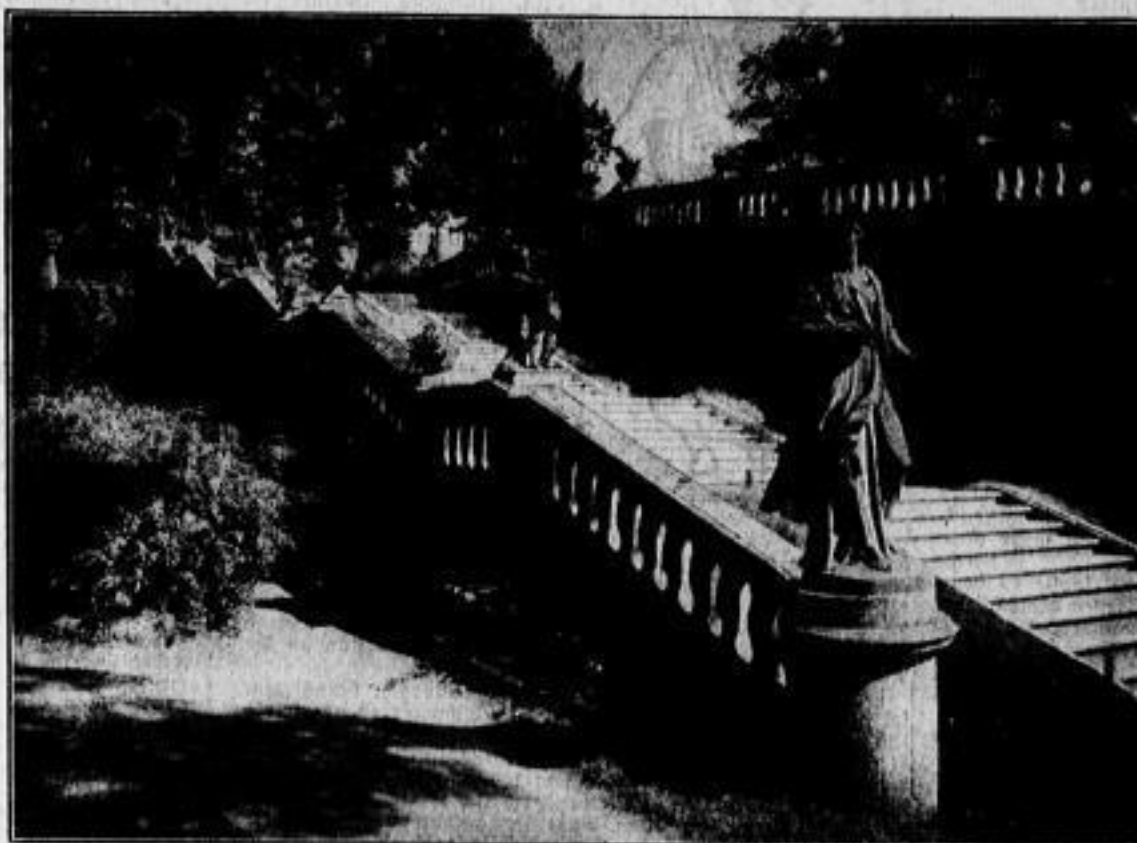
Er kam dann monatelang nie mehr darauf zu sprechen. Die Zeit war verstrichen, er hatte kein großes Gehalt.

Nach dreijährigem Brautstand ging eigentlich ihr Leben an. Es war Sommeranfang als sie heirateten, und daß sie eine Hochzeitsreise machten, war nur die selbstverständliche Annahme aller andern Leute, die jungen Paaren zu gern in die Karten gucken. Tatsächlich ließ Sartorius alle seine und ihre Koffer auf eine Droschke laden, und die Eltern winkten, Kannes Mutter küßte das Tischtuch. Die Droschke aber fuhr nicht zum Bahnhof, sondern an den Rand der Stadt. Da stand ein neues Haus mit fünf Zimmern, in denen noch kaum die notwendigen Möbel waren.

Und doch ging Kanne zu wetten an, als er sie hinein- führte. Aber es blieb wie er war, er konnte nicht viel Worte machen, und seine ganze Poesie bestand darin, daß er sagte: „Du mußt entschuldigen, daß keine Gardinen da sind. Wir können sie erst zum Herbst kaufen. Ich habe aber die Hecken- rosen voriges Jahr schon so vor die Fenster gesetzt, daß wir vielleicht keine Gardinen brauchen — im Sommer wenig-

stens.“ Die Heckenrosen dufteten betäubend süß, und seine Ausrede für die mangelnden Gardinen klang ihr schöner als jedes Gedicht.

In dieser Weise begann die Ehe. Die Wintermonate waren von dichten, hellen Gardinen bestimmt, durch die kein Frost in diese warmen Zimmer zu bringen schien, die Lampen gaben gutes, freundliches Licht, die Dafen trauliche Wärme, und je früher die Abende anbrachen, desto länger und lieber wurden sie. Die Sommermonate dufteten nach Heckenrosen, der Duft erfüllte alles, und eine Droschke und ein Schwalben-



2 Aufn. Gaudemann und Dr. Paul Weiff & Trischler
Südliche Treppe und Putten aus dem Hofgarten zu Würzburg

Im Park der Würzburger Residenz

Hier schläft in feineren Erinnerungen
Die längst verklungene Zeit galanter Sitte,
Nächtlicher Abenteuer, zarter Bitte,
Beim Klang der Laute zum Balkon geschwungen.

Ich höre träumend diese Luft durchfliegen
Von Mozarts Harmonien, leise Schritte
Von hohen Stöckelschuhen, scheue Tritte
Des Kavaliere, vom Mantel eng umschlungen.

Die Zeit, sie scheint erwacht: Rings um mich schwebt
Es wie ein feiner Duft von Pudersaub
Und Seide, die um kleine Füße rauscht.

Durch jarten Silberdunst, der sich erhebt,
Schau ich der Tapisdecken dunkles Laub
Und einen Amor, der verschwiegen lauscht.

Sans Radoth



paar nisteten alljährlich unterm Dach. Es kamen die Jahre der Liebe und Leidenschaft. Selbst die Kinder wuchsen mehr in und neben ihnen als zwischen ihnen auf.

Das älteste war ein Mädchen, und sie nannten es Kanne. In den ersten Tagen betrachtete Sartorius es mit angestrich- ter Sorge, gleich als ob ihm das Kind einen Teil der Frau nehmen könnte, indem es trank und wuchs. Später verwöhnte er es mit Zärtlichkeiten, als wenn es seine Kanne noch ein- mal wäre, und schließlich entwuchs das Mädchen den Eltern, und die Geschwister, die der kleinen Kanne folgten, schienen ihnen noch rascher zu erwachsen.

Es waren gesunde, schöne, gute Kinder, man hatte wenig Sorgen mit ihnen. Man konnte sich zwischendurch ein

Stündchen fehlen und an Sommerabenden mit Rummer, Zärtlichkeit auf der kleinen Terrasse sitzen im Zwielicht, das nun von zahllosen Rosen überblüht war. Noch nach dem Sonnenuntergang war es heiß, die Luft hielt den Atem an, man war seltsam müde und zu träge, um aufzustehen und zu Bett zu gehen. Der Abendhimmel stand plötzlich hoch und silbern mitten im mattblauen Himmel, und der Halbmond leuchtete wie glänzendes Eisenblech. Ein Schwarmer flüchtete wie plötzliches Feuer. Ein Schwanen flüchtete wie plötzliches Feuer. Ein Schwanen flüchtete wie plötzliches Feuer. Ein Schwanen flüchtete wie plötzliches Feuer.

Seit die Kinder aus dem Hause waren, schien Sartorius mehr im Amt zu tun zu haben. Er konnte morgens nicht zeitig genug aufstehen. Er mußte abends häufiger schlafen. Ich bin alt geworden, dachte Frau Kanne und versuchte, ihn auszuweichen. Aber er begütigte sie nur, sie wäre schon wie er und je. Wenn er ausgegangen war, belag sie sich im Spiegel. Ja, sie war noch schön, aber gar nicht jung, durchaus nicht hübsch mehr, sie war eine reife, mütterliche Frau. Sie begann zu zweifeln, ob er sie noch liebte.

Einmal, als er abends sorglos, schlief sie ihm nach. Das Herz klopfte ihr bis an den Hals, sie konnte kaum atmen vor ängstlicher Erwartung. Er mußte eine Geliebte haben, und sie malte sich aus, wie es sein würde, wenn sie Gewissheit hätte. Sie ver- suchte, ihm mit aller weiblichen List und Vorsicht zu folgen, und an der zweiten Ecke hatte sie ihn aus den Augen verloren.

Als er wiederkam, stellte sie sich schlafend. Mit halbgeschlossenen Augen sah sie ihn seine Briefftasche auf den Tisch legen. Dann nahm er ein Bild heraus, betrachtete es lange und schen alles ringsum zu vergessen. Schließlich küßte er das Bild und küßte es noch einmal. Er hat eine Geliebte, dachte sie und mußte all ihre Kraft zusammennehmen, um nicht hilflos in die Kissen zu schluchzen.

Am nächsten Tage schlich sie ihm wieder nach. Sie wollte Gewissheit haben. Er ging vor ihr her, aufrecht und fest wie ein Holzer, junger Purfch. Aber als es schien, daß er sich umdrehen wollte, verdeckte sie sich im nächsten Haus, um sofort wie- der heimzugehen. Dabei verging sie vor Scham.

Einmal vergaß er seine Briefftasche zu Hause. Sie konnte nicht wider- stehen und kramte das Bild heraus. Es war ihr eigenes Bild; alles in- bette in ihr darüber, und doch war es nicht sie, die das Bild darstellte, ihre Augen waren voll heißer Tränen. Dies Bild hatte sie ihm geschickt, als sie sich brieflich verlobten, und wie sehr hatte sich ihr Gesicht seitdem ver- ändert. Sie wußte nicht, ob sie auf sich selbst eifersüchtig sein konnte, auf die, die sie einst gewesen war, sie wußte nicht, ob sie sich mehr grämen oder freuen sollte.

Raum eine Woche hielt sie es aus zu schweigen. Dann bat sie ihn: „Ich bin eifersüchtig. Ich vergehe vor Eifersucht. Wenn du mich küßten willst, tu es nicht heimlich vor mir. Laß es mich wissen. Bin ich nicht die, die auf dem Bilde ist?“

Und das Wunder geschah, daß es doch nicht eine Vorstellung von ihr, kein Bild aus ihrer Brautzeit, son- dern sie selbst war, die er meinte, sie, der er ein Haus gebaut und Rosen gepflanzt, und sie, die ihm Kinder geboren und erzogen hatte, sie, wie sie jetzt war. Eine neue Welle von Liebe hob sie auf und trug sie beide und vereinte sie in abendlichem Glanze, innig und hart wie je und nie.

Es war keine Vergangenheit mehr, es waren keine Worte zwischen ihnen. Und vielleicht war Frau Kanne sich alles dessen getraut zum ersten Male bewußt geworden. Denn selbst der Abschied würde sie nicht auseinanderreißen. Die Rosen blühten wieder, und sie sah ihn immer vor sich, wie er, ihre abendrot überhauchte Knospe zärtlich in der rechten Hand, sich umwandte und, sein Herz zurückdrängend, lächelnd fragte: „Dach du dich nicht gekostet?“

Und wenn in diesem Augenblick die Welt untergegangen wäre, sie hätte doch nur lächeln und ihm antworten können: „Es blüht nicht.“

Sieber von Hans Friedrich Mund

Der junge Schiffsoffizier sah die Sieber in brack- warmen Schauern durch seine Ader rinnen. „Es steht nicht gut“, dachte er, „verwünscht, daß ge- rade beim Gastmahl der Anfall kommt!“

Der gelbe Amerikaner, der ihn eingeladen hatte, winkte, die malaisischen Diener schwärzten lautlos aus und brachten in braunen Möstschalen das nächste Gericht zur Tafel.

Der Deutsche sah, die Lippen verblühen, über die mit ihm gebetenen Gäste. Er meinte, alle, wie sie da waren, alle, die der Amerikaner sich in den malaisischen Gasthof geladen hatte, seien jetzt eifersüchtig auf ihn. Mister Wouds Bekanntheit galt als Brot und bares Geld, seine Töchter waren reiche Erbinnen. — Peters hatte die Wouds auf seinem Dampfer nach Hollandisch-Indien hinführen lassen; jeder wußte, daß eins der Mädchen ihm angetraut war. Jetzt sah der junge Schiffsoffizier, umgeben von vielen, neben dem gelben Affen, der, wie ergeben in kommende Notwendigkeit, den Deutschen in Klubs und Bekanntheit seiner malaisischen Gesellschafter einführte.

Schnaps wurde eingegossen, die Diener räumten den leeren Gang zur Seite. Der Gastgeber wandte sich an Peters. Er merkte, wie es um den anderen hand, und erzählte trotzdem vom Sieber, das ihn ein Leben lang verfolgt hätte; es war bequem, einen Unterhaltungsstoff zu haben und ein wenig klagen zu können.

Peters ließ während der Worte Wouds den Blick spielen; der Sieber der anderen war ihm angenehm, er trank einem jungen Schönen zu, der ein Wohl nach dem anderen auf ihn ausbrachte. Dann kam das Sieber wieder. „Allerhand Dier,

überlegte Peters und sah, während er höflich zusah, daß der Saal mit den Reiswein schenkenden Mädchen sich zog und zog, wie die Blumenhaken hin und her segelten.

„Ein Leben lang, verwünscht, ein Leben lang Sieber!“ fluchte der Amerikaner, und der Australier gegenüber lächelte bodlos. „Nimmer noch besser, als Ohm Kroog zu werden“, sagte er. „Ja, besser als das“, dachte Peters und sah Ohm Kroog vor sich, der hier in der europaischen Niederlassung mit einer Drehorgel umzog. Er fürchtete einen Augenblick, sein kommender Schwiegervater könnte etwas von dies ver- rätten Verwandtschaft erfahren, oder, schlimmer noch, man könnte es ihm häßlich zutragen. Aber schließlich wollte Ohm Kroog es nicht anders haben; der Konfus und alle Pandalente hatten ihm zugeredet, heimzuführen. Aber er hatte einen Sparren, das war bei allen Weisen bekannt.

Schüssel auf Schüssel mit veredelten, fremdartigen Ge- richten wurde aufgetragen: Schwalbennest, Waffelartische, dazwischen wieder allerlei Arten von Beerenknäpfen; Peters kannte sie, er tat aus Höflichkeit gegen den Gastgeber, als seien sie ihm neu. Sein ganzes Bestreben, — wie schill die Eingemachten dazwischenstießen, — sein Bestreben war allein darauf gerichtet, sich zu beherrschen, das Sieber zu dämmen, die Stunden mit Woud durchzuhalten. Er zog die Lider zusammen und ließ den Blick von der mit Blumen be-

Pianos Flügel Stolzenberg
Harmon. Joh. - Georgen - Allee 13

bedeckten Tafel zu der scharlachroten Erde der Wände und dem gläsernen Verlangens der Türen schweiften. „Im Grunde“, dachte er plötzlich, und ein Schauer schüttelte ihn, „im Grunde ist mir dieser betrübte WOULD mit der verzeigten Haut und dem eintönigen Vorfall doch ein Greuel. Wenn ich nur dieses Mal durchhalte“, schrie er sich wieder an, „worgens oder übermorgens werde ich Gelegenheit finden, mich mit KISS auszusprechen.“

Der Widerwille des Fiebers oder der Tröge, die er heimlich von Zeit zu Zeit von der Hand aufnahm, verstärkte sich und wandte sich gegen alles, was Peters gedanklich berührte. Auch WIL WOULD hatte die gelbe Haut ihres Vaters, auch bei den WOULDs kam das Fieber nicht mehr aus dem Blut. Wer zu ihnen kam, wurde reich, wenn auch siebzig reich.

Der Schiffsoffizier fuhr sich mit der Hand über die hämmende Stirn, erschrocken vor einem Bild, das im Raufsch vor ihm stand. — Es war noch nicht lange WIL WOULD, die er heiratete wollte; da war eine andere gewesen, die in der großen Hafenstadt seiner Heimat auf ihn wartete. Wenn er der erst abgelehnt hätte! Heute hatte er den Mut. WIL WOULD sah ja neben ihm. Aber auch ELISABETH war zum Greifen nah. Drüben die Stimme der Australierin war genau die ihre. — ah, jetzt merkte er, ELISABETH war herabgekommen und hatte sich links in seiner bleichen Frau versteckt. Ein dumpfer, aorniger Schauer überwallte Peters und wandelte sich wieder zu Wehmut. Wie konnte sie ihm nur so weit folgen; ob sie wollte, was er ihr antat?

„Nicht wahr, WIL WOULD?“ fragte der Amerikaner und meigte sich zu ihm über.

„Gewiss, WIL WOULD!“
Der Fragende sah verdutzt auf. Aber OHM KROOG hatte auch nur ein armes, verlorenes Dasein. Gerecht gehört zum Leben; dachte Peters, und Fieber zum Gerecht. Er bewegte die Lippen gegen die blaße Australierin. Er hätte ihr ausrufen können, daß er sie wohl erkenne, da merkte er, daß sein Bild irrtümlich. Es war gar nicht ELISABETH, es war KISS WOULD, die er jetzt heiraten würde, die er übermorgens fragen wollte, ob sie den gelben WOULD ihres Vaters hatte.

„Sind Sie krank, WIL WOULD?“
„Nein, das Fieber, ich weiß, kommen Sie, einen WOULD!“

Der Amerikaner sah ein mächtiges Glas in einem Zug hinab, sah sich herumschauen um und schlug dann mit beiden Handflächen auf den Tisch. Der Schiffsoffizier kannte die Bewegung: von jetzt ab hatte der begleitende Sekretär zu sorgen. Der kleine, huddonische Schatten des Kaufmanns kam auch schon gewandt nähergeköpft, um seinen Brotgeber zu beobachten.

„Wollen Sie meinen Platz?“ fragte Peters. Das Fieber hob sich auf einen Augenblick; er merkte, er mußte ihn rasch nützen, sonst blieb er hier krank liegen.

„Ich danke Ihnen!“ Der kleine kam näher. „Sie wissen“, flüsterte er vertraulich, „WIL WOULD kann nicht mehr vertragen.“

„Wer denn?“ WIL WOULD. WIL WOULD? kaufte es dem Schiffsoffizier wieder in den Ohren. Das Fieber bemächtigte sich seiner wie Sturmwind, seine Arme schaukelten. Er hätte gar zu gern gesehen, wer hinter den Eingemachten stand. WIL WOULD oder die Australierin oder ELISABETH. ELISABETH! Ein Aufschluchzen, ein Begriff von eigener Erbarmlichkeit, da war es vorüber, er hatte seinen Verstand wieder gefunden. „Entschuldig Sie, WIL WOULD! — Ich bin krank. Guten Abend!“

Peters ging mit seinem Schritt an dem bleichenden mahlischen Wirt vorbei. Aller Blumen und demütiger Geister Herr sei er, hörte er noch. Dann stand er auf der Straße, — ja, auf welcher Straße? Eine Treborger, eine armelige, kleine Treborger, wie auf dem Markt seiner Heimat, berührte sein Ohr. Ein lächerliches Durcheinander, — verwirrt, war er verbohrt oder betrunken? „Als ich Abschied nahm“, hätte er einen Handstreich zugehen müssen, man, das Fieber! ELISABETH, oder wer hatte es bestellt? „Ah, du bist es, OHM KROOG?“

„Wiederherum, wiederherum“, pfiff die Draht zweimal. War's nicht zum Lachen? „Sah das Draht, OHM KROOG, ich muß nachdenken, ich weiß nicht, was los ist!“

Der Grelasart mit der vor den Leib geschnitten Orgel hielt erschrocken auf, heute kamen von oben. Er wollte wieder beginnen, zog schon die Nase.

„Wäre ich in der Mithra“, dachte Peters, „sie sehen mich alle bei OHM KROOG.“ Dann löste sich die Fieberspannung an einer ohnmachtähnlichen Ermüdung. Peters lehnte sich gegen die Mauer, es war ihm alles gleich. „Ja, spielt nur, spielt dein verdrehtes Lied!“ flüsterte er.

„Du bist krank, Junge?“ fragte der Alte besorgt und hielt die Orgel an.

„Ach ja, ich bin krank, bring' mich zu ELISABETH. OHM KROOG, da wird's besser.“

„Mitleidig legte der Alte den Arm um Peters, der sich wie ein Kind fühlte. „Das verdrehte Lied“, flüsterte er, „spielt dein verdrehtes Lied, OHM KROOG!“

Großer Löwe, sprichst du Hausa? von Joachim Lange

Herr Doktor, Herr Doktor, riefen die Jungen eines Morgens aufgeregter, vor dem Ende steht fast gesehrt ein richtiger Neger! Den ganzen Tag steht der da herum als Portier, mit dem müssen Sie mal Hausa reden!“

Dr. Wefendahl trat lächelnd an das Guckloch. „So — und ihr wollt sicher, daß dabei sein und hören, ob ich's auch wirklich kann!“

„Ach, Herr Doktor, das glauben wir Ihnen doch auch so! Aber zuhören möchten wir gerne!“

Dr. Wefendahl war Philologe und Lehrer nicht der Brotstelle wegen, sondern aus innerem Beruf. Er kannte nicht nur die Sprachen, in denen er seine Schüler unterrichtete — er war vertraut mit den Sprachen vieler europäischer Länder, sein Name war häufig in den gelehrten Zeitschriften zu lesen, und er hatte sogar Hausa studiert, die Verfechter und Handelsprache des westlichen Afrika. Latein und Griechisch waren bei Dr. Wefendahl die unterhaltlichen Stunden, und bei Vertretungen wollten seine Schüler von nichts anderem hören, als von der langweiligen Sache von der Welt — von fremden Sprachen.

„Ja, Junge“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

„Aber?“

„Aber“, meinte er, „da steht ihr wieder: auch schlechte Jellen haben ihre guten Seiten! Mit Deuten aus aller Herren Ländern habe ich mich in ihrer Muttersprache unterhalten, erst hier auf der Universität und dann draußen in Afrika und in den Gefangenenlagern — nur ein Neger ist mir noch niemals untergefallen. Und nun muß erst diese herrliche Nachkriegszeit kommen mit ihren Flügelängern und Flügelkellern und Flügelportieren, die unsere deutschen Brüder das Brot nehmen, damit ein deutscher Gelehrter am lebenden Objekt nachprüfen kann, ob er die Negerprache bei seinem alten Professor richtig gelernt hat. Also auf, der Neger soll seine Schulbankstuhle tun und mir Rede und Antwort stehen. Aber!“

an die Tafel. Unverzüglich kam er ins Erzählen, und als die Stunde zu Ende war, hatte sie nicht vom Hausa-Krieg gehandelt, sondern von der Negerprache Hausa mit ihren merkwürdigen Schmalztauten und ihren paar hundert Wortstämmen. Der fremde Satz stand noch an der Tafel, als der Doktor das Klassenzimmer verlassen hatte.

Nur nächsten Tage ging Dr. Wefendahl auf dem Heimweg wieder durch die Straße, in dem das Gebäude lag, weil ihm der Gedanke gekommen war, sich noch einmal — und diesmal ohne lauthörige Juchzer — mit dem Neger zu unterhalten. Wie er so dahinschritt, fiel, da ging vor ihm der dicke WIL WOULD aus seiner Klasse, der eigentlich ganz wunderbar wühlte, ohne ihn bemerkt zu haben. Das Gebäude hatte heran, und richtig: der Fährtenlohn aus Afrika stand majestätisch davor in seinem roten, goldbestreuten Portiermantel. Dr. Wefendahl sah zu seinem Erstaunen, wie der dicke WIL WOULD vor dem Neger hinplante und ansetzend eine Frage an ihn richtete. Worauf der Neger voll unmenflicher Freude seinen Mund mit den leuchtenden Zähnen an einem breiten Lachen aufstieß, so daß man bis in seine rosa Speiseröhre sehen konnte...

„Du verdammter Neger!“ rief der Doktor.

Der dicke WIL WOULD sah sich blödsinnig um, sah ihn und war im nächsten Augenblick um die Ecke verschwunden.

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

„O Herr“, kam der Neger mit seltsamem Grinsen auf den Doktor zu, „gutes Dorf, Berlin! Diese junge Anaben, Anaben in Berlin! Namen gehen bis Sonnenuntergang viele junge Anaben zum Neger, ein Anabe, zwei Anaben, drei Anaben, viele, viele Anaben, reden Neger alle an in Sprache seines Vaters, der großer Neger ist in Tafel, und alle fragen Neger in Sprache seines Vaters: Großer Löwe, sprichst du Hausa? Wie geht es dir, großer Löwe?“

</

Margherita und der Preuße

Roman von Carl Weiss

(5. Fortsetzung)

Der Offizier hat die Pässe in der Hand und wendet sich dem Wächter zu, der noch immer stumm steht. „Du läßt sofort vier Dragoner aufsteigen!“ „Ja, Befehl!“ Der Wächter macht kehrt und geht davon. „Verdammt, immer die Offiziere“, flucht er vor sich hin und brüllt dann vier Dragoner an, die in der Nacht, es sei ein schöner Nacht, um ein Paar Pfund und mit geistlichen Karten spielen. Der Offizier tritt zu Margherita und öffnet ihr den Wagenschlag. „Bitte, Marquise!“ Margherita zuckt zusammen. Ihr Plan scheint vereitelt. Tajadero will sie nicht aus Madrid hinauslassen. Ideen zu einer abenteuerlichen Flucht durch ihren Kopf. Sollte es, was es sollte, sie muß zu ihrem Vater! Zunächst bleibt nichts anderes übrig, als wieder im Wagen Platz zu nehmen.

Es wird immer rätselhafter. Der Offizier reicht ihr die Pässe: „Ihre Papiere sind in Ordnung, Sie können passieren, Marquise.“ Sie fahren auf dem schnellsten Wege direkt nach La Bisbal? Margherita ist verblüfft. Was soll das? Man erkennt sie, man durchleuchtet die Papiere und will sie dennoch reisen lassen? Sie sieht sich und antwortet: „Zunächst, ich fahre über La Bisbal. Ich will so schnell wie irgend möglich mein Ziel erreichen.“

„Ich werde Sie nicht aufhalten, Marquise, wenn Sie sich verpflichten, diesen Brief im Auftrag des Marqués del Tajadero dem Colonel Yrabeaux in La Bisbal beim Regiment Erdring von Hellen abzugeben. Die Adresse ist auf dem Umschlag vermerkt.“ Er hält ihr seinen Briefhülle hin, das heute früh der Brief der geheimen Staatskanzlei dem Marqués del Tajadero überbracht hat. Um Margheritas Mund geht ein bitteres Lächeln. Das ist Tajadero! Sie hat sich von ihm getrennt, und er benutzt ihre Lage, um sie zu zwingen, geheime Botengänge für ihn zu tun.

„Gut, Capitán, ich werde den Brief bestellen, sobald ich La Bisbal erreicht habe.“ Sie nimmt den Brief und schiebt ihn in den Mantelsack. Dann fragt sie mit leiser Ironie: „Und wenn ich Ihren Auftrag nicht hätte annehmen können?“

Der Offizier hebt die Hand und weist auf die vier Dragoner, die herantreten und links und rechts von der Heiligtums haltmachen. „Es hätte mir unendlich leid getan, aber dann hätte ich die Marquise zum Cortespalast geleiten lassen!“ Das bedeutet nichts weniger als ins Gefängnis. Auf diesem Gebiet ist ihr Tajadero überlegen.

Der Offizier deutet mit dem Kopf nochmals auf die Dragoner: „Die Eskorte wird die Marquise bis zu den Freiwagen der Außenbezirke begleiten.“ Er salutiert, tritt zurück, und Juan schwingt seine Peitsche; die Dragoner traben an. Margherita sinkt in das Polster des Wagens zurück.

Die Peitsche beginnt. Vor dem Tor schon hört jede Zivilisation auf. Jede und jeder denkt sich das Land. Am Abend erreichen sie die Feldwachen, die sie mit Hilfe der Dragoner ungehindert passieren. Die Dragoner schwenken ab.

Sie sind allein auf dem Boden, aus dessen Furchen plötzlich graulich und wild die schmutzige Faust des Krieges aufsteigt: der Guerillakrieg. Margherita wendet sich noch einmal um. Am nächtlichen Himmel über Madrid steigen leuchtende Strahlenbündel von Raketen empor. Das Vortreffen des Königs hat begonnen.

Die Pferde greifen aus. Sie blickt nach vorn. Ein Stern tritt aus dem schwarzen Saum des Himmels. Sie wird milde. Die Kammerfrau beugt sich über sie und hört sie murmeln wie ein schlafendes Kind: Ihr letztes Wort ist: La Bisbal.

Die Glocken der weißen Kathedrale von La Bisbal läuten den Abend ein. Im Hause des Schmiedes Vado sitzt am offenen Fenster der einzige Jude der preußische Hauptmann Voss von Velsen, der im Regiment Erdring von Hellen Dienst genommen hat und das dritte Bataillon führt. Sein Bismarck hängt über der Heine des Kuchengeschäftes. Er erwählt mit der linken das Haar und den Bart mit der Rechten einen Brief an seine Mutter: „... darum war ich ein großer Fels, mit diesen Dingen zu marschieren. Keine Rede von Strategie, Taktik und Bataillon. Das ist keine Kampagne — das ist eine elende Kauferei mit Gefunden, eine Brille mit Wegelagerern, mit Räubern und Mordbrennern, und die Wölfe, die wir als Gilschtruppe unserer hohen Verbündeten spielen.“

Velsen hat das Gefühl, daß ihm jemand beim Schreiben aufsteht. Er hebt den Kopf. Vor dem Hauptmann steht kein Bursche Jürgen Matthes, der sich umsonst durch lautes Klappern bemerkbar zu machen sucht. Matthes blickt aber die Schulter des Hauptmanns, dreht die Fingerringe im offenen Munde herum und ist im Eifer seiner Absicht, den Brief beendet zu sehen, bei einem lauten „Punkt!“ angelangt. „Punkt“ sagt er und du schweigst, bemerkt Velsen und setzt schwungvoll seinen Namen unter den Brief.

„Sieben Uhr, Herr Hauptmann! Vorsehungsgabe beim Regiment, dann Parade fürs Bataillon, dann Abendessen beim Herrn Kommandeur, dann...“

Velsen unterbricht ihn: „Dann Abendessen für Wansen, Schwaben, Säule, Fische! Die Weisthiele hier!“ Matthes blickt dem Hauptmann in die Stiefel. Dann tritt er zurück und murmelt Velsen: „Herr Hauptmann, muß ich schämen!“ Er hält ihm einen Spiegelhülle hin.

Velsen steht auf. Sein blondes Haar hängt wie um das von Sonne und Wetter gebräunte Gesicht, aus dem die Augen hellblau herausgucken. Er macht einige Anstöße, um die Wölfe geschmeidig zu bekommen, und murmelt sein Spiegelbild, zu dem er kopfschüttelnd sagt: „Junge, Junge, so harmlos bist du ja nun auch wieder nicht.“

„Sind ja keine Weiber hier“, meint der Bursche, der damit scheinbar eine schwache Stelle des Hauptmanns berührt hat. Velsen fährt ihn an: „So — hast du das auch schon gemerkt — daß keine Dulcinea hier sind — nicht mal eine alte Walschfrau, was?“

„Walschfrauen schon, Herr Hauptmann, aber nicht gerade Damen — nicht mal Tändchen, kann man sagen, aber heute nach der Abendfeier der Herren Offiziere, da sollen — hat mir der Bursche von Herrn Oberleutnant gesagt — ein paar Tänzerinnen kommen.“

„Tänzerinnen?“ Velsen unterbricht die Ansage eines Schmelz. „Woher Tänzerinnen?“ „Hat der alte Kalbe geschickt.“ „Alte Kalbe“ ist Matthes' Spanisch, wenn er vom Bürgermeister, dem „Alkalde“ spricht. Velsen bleibt mißtraulich: „So — hat der Kalbe — ein so so aus der Verleumdung geschickt?“ Er blickt an sich hinab: „Und warum sind die Weisthiele nicht gewußt?“

„Gedächtnis sind sie, Herr Hauptmann — gewußt nicht, weil keine Stiefelwölfe!“ „So — die Stiefelwölfe hast du wohl als Pflaumenbaum zum Kommissariat verkehrt?“ „Nein, Herr Hauptmann, weil...“ „Weil? Na, raus mit der Sprache!“

„Weil wir kein Kommissariat mehr haben. Vor zehn Tagen haben wir zuletzt Brot bekommen, halbe Ration — aber verflucht!“

„Verflucht Wirtschaft!“ schreit der Hauptmann und schmettert den Spiegelhülle auf die grobe Kugel, mit denen der Boden belegt ist. „Dast du die Pferde besorgt?“ „Dast ich... habe beim alten Kalben nachgesehen, hatte noch ein paar Sack Hafer.“

„Gut, Matthes, wo steht der Hafer?“ — „Unten im Stall, habe Futterkiste gebaut. Der Schmied hat ein Schloß davon gemacht. Führt alles nur der Cicero und mein Brauer!“ „Und du?“ — „Ich? Die steht nur Amelien, Herr Hauptmann. Will nachher mal gehen, nehmst noch ein paar gebräutes Kaffeebohnen. Der alte Kalbe hat auch einen Hühnerstall — aber das kam ich zu spät — hatte das Regiment schon ausgedummt. Paar Federer war alles... Im Kloster soll ein Dammeln stehen — ich werde mal hingehen, Herr Hauptmann...“

„Den Teufel wirst du tun! Du willst requirieren!“ „Brauche Salz, Herr Hauptmann — für das Federzeug.“ „Dammelnbraten willst du fressen!“ Velsen bringt die Verleumdung seines Kodes in Ordnung. Er geht mit großen Schritten auf und ab und bleibt dann vor Jürgen Matthes stehen. Er klopf ihm mit der Reithaut auf die Schulter. „Wir sind ein paar alte Damen, Matthes! Warum mühen wir hierher? Was kümmern uns die Dicken? Was kümmern uns der Napoleon? Was kümmern uns die Spanier?“

„Was nichts los bei den Selbstmordern“, meint Matthes und denkt an Volodan, wo er mit seinem Hauptmann gedient hat. Der Hauptmann hebt seinen Helm auf: „Dast recht, was nichts los! Aber wir könnten zu Hause auf Volodan gut leben... Vor Matthes' Augen blüht die märkische Delmat auf: „Koggen ernten! Auf die Jagd reiten!“

Velsen steht den Rinnriemen fest und fucht ein Auge an. Mit dem anderen blinzelt er seinen Burschen an: „Und du abends mit der Kugel in die Scheune fliegen, hey?“

Matthes' Gedanken machen einen Satz. Er ist nüchtern als sein Herr, und er steht die Hand weniger vor Augen als das warme, trockene Stroh an Hause: „Verflucht Stroh hier — alles verkauft, Kint, armer Gaul, armer Cicero!“

„Was“, schreit Velsen, „noch keine Kugel da? Da soll doch der Salan...“ Er ist hinaus aus der Tür, poltert sporenklirrend die Stiege hinunter und kommt in die Aufschiede. Hier hat ein Sergeant mit einem Schreiber an einem über Hellen gelegten Brett — eine Unschliffener albt Velsen — die Bataillonschreibstube etabliert. Der Schreiber springt auf und schreit: „Dast ach!“ Der Sergeant macht Front zu Velsen, und dieser brüllt ihn an: „Keine Kugel?“

„Keine Kugel, Herr Hauptmann!“ — „Wo ist mein Adjutant?“ — „Der Herr Leutnant ist zum Regiment gegangen! Mit der Kugel läßt man uns aufhängen.“ „Die mit dem Brot“, murret Velsen.

„Die mit dem Lohn“, ergänzt der Sergeant. Velsen nimmt vom Amboss einen schweren Hammer und läßt ihn wuchtig fallen. „Wenn ich je einen von diesen Meistern, von diesen Kommandanturbengeln unter die Finger bekomme!“

„Befehl, Herr Hauptmann, ich auch...“ Velsen schlägt das Tor hinter sich zu und ist dranhin auf der Wache: Sie ist schmal und leer. In einem Haus schimmert Licht, er tritt heran und blinzelt durch einen Spalt. Drinnen kniet ein Kind betend vor seinem Bett, und für einen Augenblick denkt er an die Verleumdung, die sein Bataillon in diesem schrecklichen Guerillakrieg gehabt hat. Er harzt auf das betende Kind und sieht von seinen Lippen das langsame Dra vor nobis. Ihm ist, als stünde seine Mutter schmal und aufrecht vor ihm — mit einem leichten Winken der Hand: „Gute Nacht, mein Junge!“ Er tritt von dem Boden zurück.

„Ah, die guten Nächte in diesem Gelbhaus sind zu zählen. Der ehrliche Ariea findet am Tage statt, man steht dazu verdammt früh auf — seit Fredericus. Aber der Hinterhall öffnet des Nachts seinen Hüllenschlund — nachts in den Quartieren und draußen, wenn die Feldfeuer verflammen...“ „Das hast du dir alles anders gedacht, mein Sohn“, sagt Velsen leise vor sich hin. Deshalb hält du nun Abschied von den Preußen genommen und Dienst bei den Dicken gesucht.“ (Fortsetzung folgt.)

Schmuck **Wabel**
 Brillanten kauft Juweller
 Perlen Ref. 118 62 Prager Str. 37

Große Auswahl
 in Augengläsern immer bei
 Brillen-Roettig 25
 Prager Straße

Beleuchtungskörper
 Elektr. Apparate aller Art billigst bei
 Fritz Rauschenbach Nachf.
 Ringstraße 4 / Ref. 179 33

Kuch-, Marder-, Stils-, Saniniele
 „kauft zu höchsten Tagespreisen“
 L. K. Korr, Reichsstraße 24.

Brillanten / Gold / Silber (Münzen)
 (Doppel) kauft gegen Kasse
 40 Jahre
 Juwelier Mißbach Georgplatz 3
 Ref. 106 31 A C 4017

Wir kaufen gegen Kasse
 Altsilber - alles Silbergeld
 Doppel-Bruch
 Altgold - hochwert. Schmuck
 Brillanten A C 4017
 Faust & Beyer
 König-Johann-Straße
 zur Trauring - Ecke

Bei
 Rheuma
 Gicht
 und Ischias
 trink
 Zirsser Tee

Schirmrep araturen
 SCHIRMHAUS
 GARTNER
 Schlossstr.

Mankauft
 billig u. gut
 Möbel-Scheiner
 DRESDEN A. 1
 abernur
 Grunder Str. 5
 Verlangen Sie sofort Prospekt - Adressen sind im Prospekt

Verdunkelungs-Rollvorhänge
 (mit Federwelle) in schwarz u. doppelseitig
 grünem Stoff, kurzfristig vom Hersteller
 lieferbar. Für Wiederverkäufer lohnende
 Bezugsquelle. Anfragen mit Angabe der
 Mengen unter L P 33 280 an Dr. Nachr.

Altgold
 Doppel
 Altsilber
 bringt mehr als
 SMY
 Dresden, Marktstr. 18
 A 20124

Ich bin schon mehrere Jahre an
 Rheumatisches. 3 Jahre früher
 Rheumatisches-Tee befreite mich
 von dem Schmerz. Ich trinke
 Ihren Tee aber trotzdem immer
 noch weiter und habe denselben
 in meinem Gelenkverfall bestens
 empfunden.
 19. 9. 40 aus
 Paul Gräfe, Rabenau
 Halle (Saale), Ringweg 4 B
 Rheumatisches-Tee... 10. 10. 40
 Hermann-Cre... 10. 10. 40
 Unterwiesing-Cre... 10. 10. 40
 Das Paket RM 1.34 (große Packung)
 Sorte versendet. Nach
 besonderen, durch zwei
 Deutsche Reichs-Patente
 geschützt, Verfahren, her-
 gestellt. Paket RM 2.13.
 (kleine Packung)

Polzhaus P. Wadewitz
 Wettinerstraße 34 / Tel. 175 78

7 Kohle-
 Papiere
 100 Blatt
 Marke Greif... 5.60, 4.95, 4.25, 3.55, 2.70
 Marke Pelikan... 5.60, 4.95, 4.25, 3.55
 Marke Giesse und Anis... 4.15
 Hausmarke... 25 Blatt 0.50

Briefmarken
 Sammlungen u.
 bes. Einzel-
 marken zu kl.
 gebr. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10.
 Ref. 106 31 Ecke Breite Straße

Kirmse
 Knie- u. Co.
 Matte
 Sub-
 Ortho-
 pedie

Gold - Silber
 Gegenstände und Bruch
 alles **Silbergeld** kauft
 Metall-Karte
 Gold- u. Silber-Schmelz-Anst.
 20 Wettinerstraße 20
 Tel.-Ges. 6314

Wol den Namen „Zirsser-Tee“ wählen.
 In vielen Apotheken zu haben.
 Sollten Sie Zirsser-Tee nicht erhalten
 können, so schreiben Sie bitte eine Ver-
 suchs- oder eine Probe-Adresse an den
 Hersteller.
 „Bei Schmerz und Weh -
 Trinken Zirsser-Tee“
 Viele Anerkennungen
 Zirsser
 Leipzig 22

Gegen Kasse kauft laufend gebrauchte
 Einzelmöbel u. Zimmer jeder Art
 auch Antik, feiner Teppiche
 Porzellan
 Zweischmeister, Weinlaub wv.
 O. Rost, Maraschallstr. 57, Ref. 16810

Durchschlag-Papier
 weiß... 1000 Blatt 2.05, 1.50, 1.25
 farbig... 1000 Blatt 2.37, 2.04, 1.34
 Dauerschablonen
 für alle Apparate passend
 Hausmarke Perfekt... 20 Stück 3.40
 Marke Greif oder Pelikan... 24 Stück 7.00

Stempel-
 Walther
 Elige Stempel
 Amalienstr. 21
 gr. Brüderstr. 37
 Ref. 106 31

Alle
 Frauen
 u. **Männer**
 kauft gegen Kasse
 Ref. 106 31

Gold u. Silber
 kauft gegen Kasse
 Kern 7
 Wismar, Goldwaren-Handelsges.

Brillanten
 Gold
 Silber
 alle Brillanten
 kauft gegen Kasse
 in Zahlung
 Juwelier
 Göhring
 Göhring
 Göhring
 A C 30842

Betten
 und alles was dazu gehört
 große Auswahl, kleine Preise.
 DRESDENIA
 Waisenhausstr. 27
 Neustädter Markt

Bargou
 söhne
 am Postplatz

Echter Teppich
 ca. 2.50 x 3.50 an aus Privat in Privat
 zu kaufen gesucht, Angebote
 mit Preis erb. unt. D 3416 an DN.

Sumi-
 Freistoben
 Postplatz u.
 Wallstraße 4
 i. Spezial-Gesch.

Goldschmuck
 Silber, Geräte u. Münzen
 400783 **Brillanten** kauft
 gegen Kasse, Kasse Roegner,
 Juwelier, Schloßstraße 1

Bücher u. Bibliotheken
 kauft
 Antiquariat P. Dienemann
 König-Johann-Straße 21 / Ref. 106 30

Alle
 Altsilber
 kauft gegen Kasse
 in Zahlung
 G. Eckardt
 Grunder Str. 41, E.

Münzen
 Silber
 kauft gegen Kasse
 in Zahlung
 Juwelier
 Göhring
 Göhring
 Göhring
 A C 30842

S
W



Jugendlicher Mensch
mit gutem Futter.
Nüchtern mit
Lundgürtel versehen.

Reichswerk „Buch und Volk“ im Reichspropagandaamt Sachsen

Sonntag, den 16. Februar, 19 Uhr, Künstlerhaus

Kart-Klage-Gedenkfeste

Gothart Portloff, vom Staatl. Schauspielhaus, Dresden, liest aus den Kluge'schen Werken „Die Zaubergeige“ und „Der Herr Kortüm“
Marianne Tunder, Violine, und
Karl Weiß, Klavier, spielen Werke von Bach und Mozart
Alfred Zacheile, Kulturreferent im Reichspropagandaamt Sachsen, spricht Gedenkworte

Karten zu RM. 2,50, 1,50, 1,20 und 0,80 sind erhältlich im Verkehrsbüro Altmärkt, Telefon 237 07, und im Verkehrsverein Hauptbahnhof, Tel. 21934



Mitteilungen der Deutschen Arbeitsfront

Volksbildungsstätte

Montag, 10. Februar, 19.30 Uhr:
Wichtige Fragen der Gesundheitsführung. Dr. med. Rüdiger: Die Volkskrankheiten Tuberkulose, Krebs, Rheumatismus und ihre Bekämpfung.
Mittwoch, 12. Februar, 19.30 Uhr:
Die deutsche Flotte (Kapitän zur See Feldmann). Vortrag mit Lichtbildern.
Dienstag, 11. Februar, 19.30 Uhr:
Einführung in Richard Wagners Musikdramen (Jwan Schenckow). Vortrag.
Alle Veranstaltungen finden im Vortragssaal der Volksbildungsstätte, Grüne Straße 1, statt.

Berufserziehung

Berufserziehung und Veder
Am Mittwoch, dem 12. Februar 1941, beginnt die Lehrgemeinschaft:
B1 Vederkunde I
Geschichte, Aufbau, Merkmale, Gewinnung und Verwendung, Merkmale und Bestimmung der einzelnen Vederarten, verschiedene Vederarten, Färbung, Sorten, usw.
Dauer: 18 Stunden; 20-22 Uhr; Gebühr: 4 RM. Anmeldungen werden in der Ribbenbergstraße 2, Erdgeschoss, im Vaden, noch angenommen. Geöffnet täglich von 10 bis 18 und 14 bis 17.30 Uhr außer Sonnabends und Mittwochs nachmittags. Die Teilnehmergebühr ist bei der Anmeldung zu entrichten. Für folgende Lehrgemeinschaften werden noch Anmeldungen angenommen:
B10 Schneider- und Schuhmacherinnen, Garbierinnen, Näherinnen. 12 Stunden; Donnerstags 18-20 Uhr; Gebühr: 4 RM.
B12 Aufrechten eines Wollensrodes der Wehrmacht vom Schnitt bis zum fertigen Kleid. 75 Stunden; Montags und Donnerstags 19-22 Uhr; Gebühr: 20 RM.
B13 — für Wäschereien und chemische Reinigungsbetriebe. 16 Stunden; Mittwochs 20-22 Uhr; Gebühr: 5 RM.
B14 Die Holzkunst. 12 Stunden; Dienstags 18-20 Uhr; Gebühr: 4 RM.
Auskunft und Anmeldung Ribbenbergstraße 2, Erdgeschoss, Vaden. Geöffnet täglich 10 bis 18 und 14 bis 17.30 Uhr, außer Mittwochs und Sonnabends nachmittags. Die Teilnehmergebühr ist bei der Anmeldung zu entrichten.

DAF-Berufserziehungswert des Einzelhandels
Demnach beginnen folgende Lehrgemeinschaften:
KE 1 Warenkunde für Lebensmittelhändler: 30 Stunden, Montags und Donnerstags, 20 bis 22 Uhr; Gebühr: 12,50 RM.
KE 16 / Stufe 2 Textilwarenkunde: Spinnerei, Weberei, der Webstuhl, die wichtigsten Bindungen, Stricken, Kloppein, Flechten, Häkeln, Weben, Bleichen, Färben, Drucken; 24 Stunden, Donnerstags, 20 bis 22 Uhr; Gebühr: 8,50 RM.
KE 19 Haus- und Radergerätschaften: 48 Stunden, Montags und Donnerstags, 20 bis 22 Uhr; Gebühr: 10,50 RM.
KE 22 Vom Kaufmann zum Kaufmann: 18 Stunden, Mittwochs, 20 bis 22 Uhr; Gebühr: 5,50 RM.
KE 23 Das Verkaufsgespräch: 24 Stunden, Montags und Donnerstags, 20 bis 22 Uhr; Gebühr: 7,50 RM.
Anmeldungen und Auskunft: Ribbenbergstraße 2, Erdgeschoss, Vaden, täglich 10 bis 18 und 14 bis 17.30 Uhr, außer Mittwochs und Sonnabends nachmittags. Die Teilnehmergebühr ist bei der Anmeldung zu entrichten.

Es beginnen folgende Fremdsprachen-Lehrgemeinschaften:
KA 2 Italienisch: Stufe 1, Freitag, 20 bis 22 Uhr, Beginn: 14. 2. KA 2 Italienisch: Stufe 2, Mittwoch 20 bis 22 Uhr, Beginn: 10. 2. KA 14 Russisch: Stufe 1, Montag 20 bis 22 Uhr, Beginn: 21. 2. KA 14 Russisch: Stufe 2, Donnerstag 20 bis 22 Uhr, Beginn: 24. 2. KA 18 Englisch: Stufe 1, Mittwoch 18 bis 20 Uhr, Beginn: 12. 2. Anmeldungen und Auskunft: Ribbenbergstraße 2, Vaden. Täglich 10 bis 18 und 14 bis 17.30 Uhr, außer Mittwochs und Sonnabends nachmittags. Die Teilnehmergebühr in Höhe von 7,50 RM ist bei der Anmeldung zu entrichten.

Mitte Februar beginnen folgende Lehrgemeinschaften in Kurzschrift und Maschinenschreiben:
KM 211/2 Kurzschrift Stufe 2 Die/Drei 20-22 Gebühr: 8,50
KM 213/2 Kurzschrift Stufe 2 Die/Drei 20-22 Gebühr: 8,50
KM 215/2 Kurzschrift Stufe 2 Die/Drei 18-20 Gebühr: 8,50
KM 308 Übungsbuch für Kurzschrift Die/Drei 20-22 Gebühr: 4,50
KM 700/2 Maschinenschreiben Stufe 2 Die/Drei 20-22 Gebühr: 9,50
KM 800/2 Maschinenschreiben Stufe 3 Die/Drei 20-22 Gebühr: 9,50
KM 902/2 Maschinenschreiben Stufe 3 Die/Drei 20-22 Gebühr: 9,50
Anmeldungen und Auskunft: Dresden-K. 1, Ribbenbergstr. 2, Erdg., Vaden. Täglich 10-18 und 14-17.30 Uhr, außer Mittwochs und Sonnabends nachmittags. Die Gebühr ist bei der Anmeldung zu entrichten.

Fachabteilung Handwerk

Weiber und Mädchen des Handwerks
Im Berufserziehungswert, Kanalstr. 12, beginnt am **Montag, dem 10. Februar 1941, 18 Uhr,** die Lehrgemeinschaft **Hw 77, „Herstellung des Volkbrotes“.** Dauer: 4 Abende zu je 3 Stunden. Gebühr: 8,50 RM. Anmeldungen und Auskunft: Ribbenbergstraße 2, Erdgeschoss, Vaden. Täglich von 10-18 und 14-17.30 Uhr, außer Mittwochs und Sonnabends nachmittags. Die Teilnehmergebühr ist bei der Anmeldung zu entrichten.

Deutsches Rotes Kreuz - Dienstplan

Bereitschaft (m) 1: 10. 2. 19.00 Sport, Übung, 9. Volksschule, Georgplatz.
Bereitschaft (m) 3: 10. 2. 19.30 Vortrag, Übung, Hindemithstraße 12.
Bereitschaft (m) 10: 10. 2. 20.00 Übung, Vortrag, Pillnig, Spatzmann (Jug. Pillnig).
Bereitschaft (m) 2: 10. 2. 19.30 Vortrag, Cöcherstraße, Markgraf-Heinrich-Straße (Jug. 3 und 4).
Bereitschaft (m) 10: 10. 2. 20.00 Appell, ODI, Übung, Goltzof, Schöckel, Köckeritz (Jug. Pillnig).
Bereitschaft (m) 2: 11. 2. 19.30 Übung, Schule, Niederriedt (Jug. 4).
Bereitschaft (m) 8: 11. 2. 20.00 Vortrag, Bahnhofswirtschaft, Zeitungs (Jug. 1).
Bereitschaft (m) 10: 11. 2. 20.00 Vortrag, Übung, Erdgericht Schöckel (Jug. Schöckel).
Bereitschaft (m) 2: 12. 2. 19.00 Sport, Übung, 25. Volksschule, Postplatz (Jug. 1 bis 3).
Bereitschaft (m) 1: 12. 2. 19.30 Vortrag, 1. Volksschule, Wehdeplatz.
Bereitschaft (m) 3: 12. 2. 19.30 Dienstbesprechung, 36. Volksschule, Wehdeplatz.
Bereitschaft (m) 4: 12. 2. 19.30 Sport, 59. Volksschule, Wehdeplatz.
Bereitschaft (m) 8: 13. 2. 20.00 Vortrag, Jugendheim, Ottenberg-Str. (Jug. 2).
Bereitschaft (m) 4: 13. 2. 19.30 Sport, Oltzstraße, Wehdeplatz (Jug. 2).
Bereitschaft (m) 8: 13. 2. 20.00 Übung, Schule, Köckeritz (Jug. 1).
Bereitschaft (m) 3: 14. 2. 19.30 Übung, ODI, Turnhalle, Wehdeplatz.
Bereitschaft (m) 5: 15. 2. 20.00 Übung, Vortrag, Goltzof, Köckeritz.
Bereitschaft (m) 6: 15. 2. 20.00 Ärztlicher Vortrag, Übung, Goltzof, Köckeritz.
Bereitschaft (m) 1: 16. 2. 8.00 für Därrer Pianoforte, Schöckelstr. 9.

Kulturfilm Kern VERANSTALTUNG

Wieder etwas
ganz Besonderes!
Wir zeigen

Sonntag, 9. Febr., 11 Uhr vorm.

eine Auswahl bester Filme
unserer Wehrmacht



Deutsche Panzer

In unauflöslichem Vorwärts-
stürmen bahnen unsere Panzer
dem Heere den Weg zum
Sieg. Weiter werden sie am
laufenden Band geschmiedet,
das Reich zu sichern für alle
Zeiten

In weiterer Spielfolge sehen Sie
die hochinteressanten Filme

Unsere Artillerie Die große Reserve

Unsere Gebirgspioniere

Im Vorprogramm:
Die neueste Wochenschau

Karten im Vorverkauf
Preis: 0,90 bis 2,20 RM.
Kinder zahlen halbe Preise

UFA-PALAST

Waisenhausstr. 26 Ruf 17387

Dresdner Kulturfilm-Dienst

Haus der Kaufmannschaft

Ostra-Allee 9
Nur noch bis mit
Dienstag, den 11. Febr.

(Verlängerung nicht möglich)
täglich 2, 4, 6, 8 Uhr

Heute Sonntag auch 11 Uhr vorm.

Der große Erfolg Gipfelstürmer

Der überaus spannende Hoch-
gebirgsfilm, der die gewag-
testen und phantastischsten
Kletterkünste in der
modernen Alpinistik

zeigt, mit dem berühmten
Bergsteiger Franz Schmid
Inhaber der gold. Olympia-Medaille.

Alpenwelt

der Ostmark, Italiens
und der Schweiz
Ernstes und Heiteres
aus dem Bergsteigerleben.

Preis: RM. 0,50, 0,80, 1,00, 1,20.
Wehrmacht und Kinder halbe
Preise. Vorverkauf: Verkehrs-
büro Altmärkt, Riesa, Knoop
(Reka), Kaufmannschaft.
Telefon 14082

TANZ

Paradiesgarten Zachertnitz
Mittwochs
Sonnabends
Sonntags

Fachbilder - ohne Aergern
3 Stück 1.- M. gibt's bei
Mauersberger, Ferdinandplatz 1

Angenehmen Aufenthalt bietet die Flughafen-Gaststätte

Sitzungsraum - Bundeskesselbahn
Seitensaal, wochentags von 12-20 Uhr,
sonnabends von 12-22 Uhr

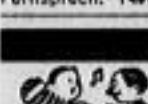
REHFELD Gutes Brief- papier

DRESDEN
Friedrichstr. 10

Alte Schallplatten kauft

Radio- und Musikhaus
Otto Friebohl

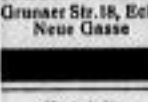
Ziegelstraße
Eckhaus Steinstr.
Fernspr. 14004



Ohne Musik
ist das Leben
wie ein Weinberg
ohne Reben!

Musik - Franke

Gruner Str. 18, Ecke
Neue Gasse



Beipiele
Bianos
von 200 /
Sum. ca. 40 Stück
4000. Material, 15

Pianos Flügel

kauft bar
W. 1111 a m m
Ringstr. 18, Ruf 21273

Klaviere Flügel

kauft ständig
Marschall, 8 28324



REHFELD
DRESDEN
Friedrichstr. 10

Full- halter

DRESDEN
Friedrichstr. 10



4. Wochel

Eine der bedeutendsten Leistungen ...
die das deutsche Filmschaffen hervorgebracht hat
Pressurteil

Wunschkonzert

Ein Ciné-Allianz-Film der Ufa mit
Jlse Werner • Carl Raddatz • Heinz Goedecke

Joachim Brennecke • Ida Wüst • Hedwig Bleibtreu • Schaufus
Schlettow • Jaeger • Ladengast • Fiorath • Elise Aulinger • Althaus
und im „Wunschkonzert“
Marika Röck • Heinz Rühmann • Paul Hörbiger • Hans Brausewetter • Jos. Sieber
Weiß Ferdi • Wilhelm Strienz • Albert Bräu u. d. Philharmonische Orchester, Berlin

Spilleitung: Eduard von Borsody

Vor dem Hauptfilm: Die deutsche Wochenschau
Beginn werktags: 8.00 8.30 7.00 Uhr
Diesen Sonntag 5 Vorstellungen: 10.00 12.00 3.00 5.00 7.00

Jugend, bis 14 J. zahlen Sonntag in der 1. u. 2. Vorstellung halbe Preise

CAPITOL

Prager Straße 31 — Ruf 19001

CENTRAL-THEATER

RUF 12312 Dir. H. Jardin RUF 21549

Tägl. 1/2 8 Uhr Ende 10 1/4 Uhr

Der neue große Operetten-Erfolg!

Glückliche Reise

Große Operette in 3 Akten (12 Bildern)

von **Eduard Künneke**

Gesang — Spiel — Tanz — Humor

mit:
Mara Jakisch a. G.

Gina Torsen Hugo Ernst Rucker

Milan v. Kamare Bernhard Springer Adi Waté

Rudolf Schönwiese Vilma Marbach Fritz Teichmann

Fritz Hübner u. a.

Jutta und Sybill, die akrobatischen Zwillingsschwester

Die Central-Theater-Tanzgruppe

Das Central-Theater-Quartett

So urteilt die Presse:

Hermann Jardin ließ als Spielleiter alle Mittel springen, als da
sind: Film, Drehbühne, elegante Kostüme, viele Tänze, Gesangs-
einlagen, effektvolle Ausstattung und geschmackvolle Bühnen-
bilder ... „Der Freiheitskampf“.

Keiner, der mitreißt, den sie nicht mitreißt ...
„Dresdner Neueste Nachrichten“.

Wenn ein Theatererfolg in den ersten fünf Minuten entscheiden
kann, dann ist das in der Waisenhausstraße geschehen ...
„Dresdner Anzeiger“.

Das Haus ist begeistert über das Wiedersehen! ...
„Dresdner Nachrichten“.

Mittwoch u. Sonnabend 3 Uhr - Sonntag 1/2 2 u. 4 Uhr

„Der verlorene Wunschzettel“
Großes Weihnachts-Märchen in 7 Bildern

Sichern Sie sich rechtzeitig Karten im Vorverkauf

Kassendruck: 10-14 und ab 18 Uhr,
sonntags ab 11 Uhr durchgehend
Mittwochs, Sonnabends ab 10 Uhr
durchgehend